

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnements 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Kummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr** beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

**Redaktion:** Genthstraße 2. — **Expedition:** Zimmerstraße 44.

### Vom Balkan.

Auf den mit so vielem Menschenblut getränkten Feldern, wo sich die letzten Kämpfe zwischen Serben und Bulgaren abspielten, ist nun vorläufig Waffenruhe eingetreten durch die Vermittelung Oesterreichs. Wie lange diese Waffenruhe dauern wird, wer mag es wissen? Die den beiden Mächten ergebene Presse kämpft indessen weiter mit Lügen und schon beschuldigen sich beide Theile, den Waffenstillstand gebrochen zu haben, ein Zeichen, daß dieser Waffenstillstand wohl ein kurzlebiger Wesen sein dürfte.

Die bedeutendste Virtuosität im Lügen hat in dem kurzen Zeitraum dieses Feldzuges die den Serben ergebene Presse entwickelt. Nach ihr waren die Serben immer siegreich und auch jetzt wird die Niederlage Milan's noch nicht zugegeben, trotzdem Oesterreich es ist, das einen Vorstoß der Bulgaren nach Belgrad abgewehrt hat. Man erinnert sich wohl noch, wie die serbischen Blätter in die Welt hinein logen, die Besatzung der starken Festung Widrin habe beim Anblick der Serben aus Schrecken kapitulirt, während doch dieser Platz trotz starker Beschießung heute noch in der Macht der Bulgaren sich befindet. Lügen haben indessen immer kurze Beine; heute kann Niemand mehr bezweifeln, daß Milan gründlich geschlagen worden ist.

Die Blätter gaben sich, je nach ihrer Parteilichkeit, die größte Mühe, die Persönlichkeiten der beiden kriegführenden Parteien in das hellste Licht zu rücken. Namentlich Alexander Bulgaren wird als glänzender Held gerühmt. Wir sind grundsätzliche Gegner dieses Jubelgeschreis auf der einen und auf der anderen Seite. Mag Alexander persönlich tapfer sein — was bedeutet das weiter? Für uns und für die, die wie wir denken, gar nicht. Wenn Serben und Bulgaren in den Arbeiten und Künsten des Friedens weit eiferten, wollten wir uns darüber freuen; ihr Wettstreit in den Künsten des Krieges kann uns nicht imponiren.

Und der große Schlund der orientalischen Frage schaut uns noch immer gähnend an; jeden Augenblick muß Europa darauf gefaßt sein, daß er einen neuen Raudel von Verwickelungen auspeit. Hat sich denn durch die vielbejubelten Siege des Fürsten Alexander die Situation im Wesentlichen geändert, oder ist sie weniger kritisch geworden? Rimmermehr; man steht noch auf dem alten Fleck. Durch die Revolution in Ostrumelien, die Alexander, wenn nicht vorbereitet, so doch durchgeföhrt hat, ist der Berliner Vertrag gerissen worden. Statt daß die vereinigteten Mächte die Regelung der bulgarischen Frage energisch in die Hand nahmen, sahen sie ruhig zu, wie der Berliner Vertrag in Stücke ging. Sie sahen ruhig zu, wie der ehrgeizige und ländersüchtige König von Serbien

einen Krieg vom Zaune brach und, ohne einen andern Grund als seine Eroberungslust zu haben, in Bulgarien einrückte. Erst nachdem Ströme Blutes vergossen, erst nachdem Serbiens Existenz bedroht war, schritt Oesterreich ein, das hinter einem ihm allzu mächtigen Bulgarien eine russische Gefahr zu wittern scheint. Hätten die Mächte ihre Autorität nicht früher aufbieten und das Blutoergießen verhindern können? Jawohl, wenn das auch mit einer bloßen Botschafter-Konferenz in Konstantinopel nicht zu erreichen ist.

Die beiden kämpfenden Monarchen haben fremde Hilfe angerufen; Alexander die Pforte, der er die Oberherrschaft über eine Provinz soeben entrißen hatte, und Milan die Hilfe Oesterreichs, welche letzteres auch in Aktion getreten ist. Hätte Milan gestagt, so wäre die Pforte eingeschritten; dann war der russisch-türkische Krieg so gut wie erklärt. Welche Verwickelungen aus der gegenwärtigen Situation sich ergeben werden, ist nicht abzusehen. Zunächst scheint Milan nur frische Kräfte zu sammeln; es wird in Serbien mächtig gerüstet. Aber auch in Bulgarien wird eine „Pazifikation“ so leicht nicht eintreten können. Geseht, die Mächte treten zusammen — was sollen sie thun? Wenn sie die Lokreitung von Ostrumelien beständigen, so zerreißen sie den Berliner Vertrag und stellen einen Freiheitsbrief für ähnliche Aktionen aus. Wenn sie aber Ostrumelien wieder unter den Berliner Vertrag stellen wollen, so wird man mit Waffengewalt dies erzwingen müssen, und da werden sich neue Kämpfe entspinnen, die zu neuen unabsehbaren Verwickelungen führen. Wenn aber ein sogenannter fauler Friede, nur eine halbe Lösung der brennenden Fragen erfolgt, so stehen wir in kurzer Zeit vor denselben kritischen Verhältnissen.

Die Rolle Rußlands bei diesen Balkanwirren tritt heute noch nicht klar hervor; sie wird erst später zu überblicken sein. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß die Rolle Rußlands in diesem Fall die gewöhnliche ist; d. h. die Diplomaten in St. Petersburg setzen Alles daran, die Wirren auf der Balkanhalbinsel so groß und so intensiv als möglich zu machen. Je trüber die Gewässer, desto besser glauben sie darin fischen zu können.

Die Friedensförderer am Balkan hören den Frieden nicht allein der Balkanhalbinsel, sondern ganz Europas.

### Politische Uebersicht.

Die Behauptung, daß die 100 000 M. zur Förderung der Hochseefischerei, welche der Reichstag bewilligen soll, der Emdener Fährings-Fischerei-Gesellschaft und ähnlichen größeren Gesellschaften zustiegen sollen, wird offiziös dementirt. Neben der Gewährung von Darlehen zu ganz bestimmten Zwecken (Anschaffung seetüchtiger Fahrzeuge, Errichtung von Fischhäu-

fern u.) sind als Verwendungszwecke angeblich nur Prämien, Unterstüzungen für Fischergemeinden und Fischereivereine u. vorgegeben. Bei der Gewährung von Darlehen sind besonders Fischereigenossenschaften, aber keine Aktien-Gesellschaften ins Auge gefaßt. Gegen eine Unterstüzung dieser sprochen schon die Beringfügigkeit der Summe. Die Emdener Gesellschaft ist zudem vom preussischen Staate mit einem zinstreien Darlehen von 150 000 Mark unterstügt und erst neuerdings ist der Beginn der Verzinsung um weitere fünf Jahre hinausgeschoben worden. — Aus diesem officiösen Dementi geht hervor, daß die Emdener Gesellschaft also schon unterstügt worden ist und noch unterstügt wird auf Kosten der Staatsbürger. Eine solche Gesellschaft noch weiter zu unterstügen aus dem Säckel der Steuerzahler, wäre ein Akt, gegen den jeder Freund des Volkes protestiren müßte. Angeblich ist eine fernere Unterstüzung auch nicht beabsichtigt, es sollen vielmehr nur Fischerei-Vereine und Fischerei-Genossenschaften an den 100 000 Mark partizipiren. Allein, abgesehen von andern, läßt sich aus dieser Deduktion keineswegs ersehen, ob die Unterstüzung nicht dennoch gerade den ohnehin schon mit größerem Kapital ausgerüsteten Gesellschaften zustiegen würde. Eigenthümlich berührt der Hinweis, daß eine Unterstüzung der Aktien-Gesellschaften schon der Beringfügigkeit der geforderten Summe halber ausgeschlossen sei. Demnach scheint bei den Offiziösen die Meinung vorzuherrschen, daß dem Großkapital mehr angeboten werden muß, wie den vielen kleineren Fischerei-Gesellschaften zusammen. Ein herrlicher Gedanke!

**Bettler- und Vagabundenstatistik.** Vor drei Jahren wurde vom Reichskanzler eine Feststellung darüber angeordnet, welche Ausdehnung das Bettler- und Landstreicherwesen im Deutschen Reiche seit dem Jahre 1877 genommen habe, sowie darüber, wie und in welchem Umfange die Straf- und Bussbestimmungen der Reichsgesetze, insbesondere des § 361 Nr. 3 und 4, und des § 362 des Reichsstrafgesetzbuches in den einzelnen Bundesstaaten zur Anwendung gebracht worden sind. Demgemäß erging an die sämtlichen Regierungen das Ersuchen, die zu jenem Zwecke erforderlichen Ermittlungen anzustellen und das Resultat derselben in ein einheitliches Formular einzutragen. Diefem Verlangen wurde damals entsprochen. Im vorigen Jahre wurden die Ermittlungen festgesetzt, und zwar einschließlic für das Jahr 1884. In diesen Tagen hat nun der Reichskanzler den sämtlichen Bundesregierungen den Wunsch ausgesprochen, die bis zum Jahre 1884 aufgenommene Statistik über das Landstreicher- und Bettlerwesen in der bisherigen Weise für die Jahre 1885, 1886 und 1887 fortzusetzen und bis zum 1. März 1888 an das Reichskanzleramt einzureichen. Die vorgeschriebenen Formulare entsprechen denjenigen, welche für die ersten Erhebungen verwendet worden sind. Sie erstrecken sich wesentlich auf die Zahl der Verurtheilungen, der von der Landespolizeibehörde verfügten Unterbringungen im Arbeitshause, der Verwendungen zu gemeinnützigen Arbeiten, der Verweisungen aus dem Reichsgebiete u. s. w. Vor dem Jahre 1888 wird hiernach die amtliche Statistik über den Bettel und die Landstreicherei nicht zu erwarten sein, dann aber auch einen Zeitraum von 10 Jahren umfassen und somit — nach Meinung der „Magdeb. Zeitung“

### Feuilleton.

#### Die Hand der Nemesis.

Roman von Oswald August Rödig. (Fortsetzung.)

Sie war stets leicht darüber hinweggegangen, jetzt aber, nachdem sie erfahren hatte, daß das Schweigen dieser Frau so theuer erkauft worden war, mußte ihr die schwerwiegende Bedeutung des Geheimnisses klar werden. Sie wollte es erforschen um jeden Preis, die Sache beunruhigte sie, es war ihr stets Bedürfnis gewesen, in allen Dingen klar zu sehen.

Eine Minute später trat sie in das Arbeitszimmer ihres Bruders. Im Schlafrock, mit verbundenem Kopf sah Rabe in seinem Sessel; mit dem matten Lächeln eines Leidenden empfing er die Schwester, deren fester umwölktes Antlitz ihn sofort erkennen ließ, daß er sich auf einen Sturm gefaßt machen mußte.

„Du mußt entschuldigen, daß ich in diesem Anzuge dich empfangen“, sagte er, „ich bin wirklich leidend, ein solches Kopfweh habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gehabt.“

Ein ironisches Lächeln umgügte die Lippen der Generalin. „Trägt vielleicht der Wechsel die Schuld daran?“ fragte sie.

„Der Wechsel? Wie meinst Du das?“

„Ich sagte Dir ja gestern Mittag, daß ich ihn von dem Justizrath zurückfordern werde.“

„Wirklich?“ fragte Rabe scheinbar ganz unbefangen. „Ich entsinne mich dessen nicht mehr.“

Frau von Studmann warf die Oberlippe trotzig auf. „Glaubst Du in der That, mit dieser Komödie mich bezirren zu können?“ erwiderte sie scharf. „Der Justizrath wußte nichts von dem Wechselformular.“

„Das hätte ich Dir vorausagen können, der Wechsel lag in meiner Kaffe.“

„Und doch sagtest Du mir, Du habest ihn dem Justizrath übergeben.“

„Das war auch meine Absicht, und ich glaube wirklich, diese Absicht ausgeführt zu haben; später erst erinnerte ich mich, daß ich, da kein Bergleich zu Stande kam, den Wechsel wieder mitgenommen hatte.“

Der Justizrath wußte auch nichts von der Prozeßsache.“

„Der Justizrath ist ein Konfusionsrath“, sagte Rabe ärgerlich, „und aufrichtig gesagt, Adelaide, begreife ich nicht, weshalb Du darüber so eingehend mit ihm geredet hast. Schenkst Du mir denn gar kein Vertrauen mehr?“

„Nein“, erwiderte die Generalin in einem so scharfen schneidenden Tone, daß Rabe sie bestürzt anblickte. „Wo ist der Wechsel?“

„Ich habe ihn vernichtet.“

„Weshalb?“

„Nieder Himmel, Du verlangtest es ja! Ich hätte es freilich in Deiner Gegenwart thun sollen, aber daran dachte ich erst, als das Papier schon zerrißen war. Das Stückchen, welches Deine Unterschrift trägt, habe ich aufbewahrt, um Deinem Mißtrauen zu begegnen — hier ist es.“

„Und weshalb bewahrtest Du nicht auch die anderen Stücke auf?“

„Du wirst beleidigend, Adelaide! Dieses Mißtrauen habe ich nicht verdient. Hätte ich nur die leiseste Ahnung davon haben können, so würde ich nicht die besten Jahre meines Lebens Deinem Interesse geopfert haben. Ein anderer Verwalter wäre keinesfalls so ehrlich und gewissenhaft gewesen.“

„Lassen wir das“, schnitt die Generalin ihm das Wort ab, „von Undank darfst Du nicht reden, dazu bin ich allein berechtigt. Du hast mein Vertrauen mißbraucht und jene Prozeßsache vorgeschoben, um meine Blanks-Unterschrift zu erhalten. Diese Unterschrift sollte dem Wucherer Hochmuth als Bürgschaft für eine Forderung von 4000 Thalern dienen.“

„Adelaide —“

„Er hatte meine Unterschrift verlangt und Du brachtest sie ihm.“

Wilibald Rabe schlug vor dem zornflammenden Blick seiner erregten Schwester die Augen nieder, eine glühende Röthe überzog sein vorhin noch so fahles Gesicht.

„Wer hat Dir das gesagt?“ fragte er in höhnischem Tone. „Man scheint darauf auszugehen, mich zu verleumben.“

„Die Wahrheit kann niemals verleumben, es wäre besser, auch Du bliebest bei der Wahrheit“, erwiderte die Generalin mit gehobener Stimme. „Vor einigen Tagen betrug Deine Schuld an den Wucherer nur 2000 Thaler, und Du versprachst mir auf Ehrenwort, nicht mehr zu spielen.“

„Das ist ein Irrthum“, unterbrach Rabe sie, „ich habe im Gegentheil Dir die Gründe auseinander gesetzt, die —“

„Entschuldige Dich nicht, Willy, ich kann keine Entschuldigung gelten lassen.“

„Nun, und wenn auch das Alles Wahrheit ist, welcher Vorwurf kann mich heute noch treffen, nachdem ich jenen Wechsel eingelöst und vernichtet habe?“ rief Rabe in zorniger Aufwallung. „Daraus muß doch wohl hervorgehen, daß ich keinen Betrug beabsichtigt habe. Wenn Du meinen Behauptungen keinen Glauben schenken willst, so stelle ich Dir frei, Jakob Hochmuth zu fragen, er wird sie bestätigen.“

„Das ist bereits geschehen“, sagte die Generalin, „er hat mir geschrieben.“

„Hochmuth?“

„Jawohl.“

„Er ist ein Schuft!“ fuhr Rabe auf. „Was konnte ihn zu diesem Vubestreich veranlassen? Ich habe ihm kein Geld auf Heller und Pfennig gezahlt, damit mußte er zufrieden sein.“

„Was ihn dazu bewogen hat, weiß ich nicht“, erwiderte Frau von Studmann achselzuckend, „ich habe den Mann nie gesehen, nie mit ihm in irgend welcher Verbindung gefanden. Er macht mir die Anzeige, daß der von mir unterzeichnete Wechsel im Betrage von 4000 Thalern



— eine sichere Unterlage für die Beurtheilung jener Zustände bieten.

Unserer Ansicht nach wird diese Statistik eine sehr unvollkommene werden, weil sich dieselbe nicht auf die Ursachen erstreckt, welche die Veranlassung zur Bettelerei und Vagabondage wurden. Es genügt keineswegs, daß haarfremd niedergebunden wird, wie oft und in welcher Weise die Strafe verhängt resp. vollzogen wurde, sondern es muß auch festgestellt werden, wie und unter welchen Umständen der Bestrafte zum Landstreicher geworden ist. Nur dann hätte die Statistik einen größeren Werth.

Den auswärtigen Organen der National Liberalen ist ein großes Malheur passiert. Aus Versehen ist ihnen telegraphisch worden, daß die national liberale Partei im Reichstag einen Antrag betreffs der Ausweisung Angelegenheit dahin formulirt habe: den Reichstagspräsidenten aufzufordern, die nöthigen Schritte zu thun, damit jene die Interessen wie die Ehre des deutschen Volkes gleich schwer schädigende Maßregel alsbald rückgängig gemacht werde. — Die „Magd. Zig.“ entschuldigt sich heute und konstatirt, daß dieser Antrag von den Sozialdemokraten eingebracht sei. Den Redakteuren dieses Organes der angeblichen Kommerzianten werden sicher die Haare zu Berge gestanden haben, als sie von der That ihrer Parteigenossen im Reichstag Kenntniß erhielten!

Der Reichstagsabgeordnete Biered, welcher den Wahlkreis Leipzig vertritt, ist gestern auf Grund des kleinen Belagerungszustandes aus seinem Wahlkreise ausgewiesen worden. Wie verlautet, wollte Herr Biered zu seinen Wählern sprechen. Die Behörden waren aber der Ansicht, daß der Abgeordnete des Reiches eine Person sei, welche der öffentlichen Ordnung gefährlich werden könne und es gelang ihnen, den Plan des Herrn Biered noch zur rechten Zeit zu verhindern.

In der bairischen Kammer der Abgeordneten begründete am Donnerstag der Abgeordnete Kopp seinen Antrag, der König von Bayern wolle halbmöglichst den russisch-bairischen Auslieferungsbefehl umgestalten lassen. Abg. Schauß beantragte dagegen, die Kammer wolle mit Bezugnahme auf die am 12. v. M. stattgehabte Diskussion zur Tagesordnung übergehen, und bezeichnete die Annahme des Kopp'schen Antrages als ein Mißtrauensvotum gegen das gesammte Ministerium, wodurch Bayern gefährdet würde. Der Minister v. Craillheim bestritt der Kammer das Recht, einen Antrag, wie den Kopp's zu stellen, und vertheidigte den Vertrag; die Regierung werde den Vertrag modifiziren, falls die Praxis dies erfordern sollte. Abg. v. Stauffenberg hielt das Antragsrecht der Kammer aufrecht und bestricherte gerade wegen der Auffassung des Ministers v. Craillheim die Annahme des Kopp'schen Antrages, während er den Antrag Schauß zurückwies. Abg. Ritter bestritt unter Widerspruch der rechten Seite der Kammer, daß das Recht, diesen Antrag zu stellen, verfassungsmäßig sei, verwarf erent den Antrag Schauß. Abg. Ritter erklärte die Ansicht des Kopp'schen Antrages. Der Abg. Josef Geiger widerlegte die Ansicht Ritter's und hielt den Antrag Kopp für berechtigt, bestricherte jedoch aus Gründen der Zweckmäßigkeit die von Schauß gestellte Tagesordnung. Die Kammer erklärte mit allen gegen die Stimme Ritter's die Stellung des Antrages für berechtigt, lehnte gegen die Hälfte der Stimmen der Linken den Antrag Schauß ab und nahm den Antrag Kopp mit großer Majorität an.

Schutz des Geschäftsgeheimnisses. Nach den Erklärungen des Staatsministers v. Boetticher sind die Bundesregierungen um Äußerungen darüber angegangen worden, wie den vielfachen Klagen über den mangelhaften Schutz des Geschäftsgeheimnisses abzuhelfen sei. Schon früher hatte der preussische Handelsminister auf eine Eingabe des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie die Handelskammern aufgefordert, sich gutachtlich über die Fraae zu äußern. Der Erlaß erkannte an, daß die gegenwärtige Gesetzgebung die Fabrikanten gegen Benachteiligungen durch Vertrauensbrüche ihrer Beamten und Arbeiter nicht genügend schütze. Es fragt sich nur, schreibt der „Hamd. Corresp.“, ob die Schäden derart sind, daß ein Einschreiten der Gesetzgebung nöthig ist. Außerdem bietet eine strafgesetzliche Regelung erhebliche Schwierigkeiten, da Geschäftsgeheimniß ein sehr dehnbarer Begriff ist, und Grenzen kaum zu vermeiden sind. Insbesondere wird im einzelnen Fall schwer zu unterscheiden sein, ob ein Vertrauensbruch vorliegt oder nur eine Verwerfung der erworbenen Fachkenntnisse und technischen Fertigkeiten. Die Vertheilung der Handelskammern hat sich für ein Einschreiten der Gesetzgebung ausgesprochen, es fehlt aber auch nicht an Berichten, die sich sehr zurückhaltend äußern. Jedenfalls — so meint das Blatt — wird man dahin gelangen, grobe Vertrauensbrüche und die Verleitung zu solchen — was sehr wichtig ist — unter besondere Strafe zu stellen, sofern sie während der Dauer der Anstellung begangen sind. — Wir werden wohl später noch Gelegenheit haben, zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

Gegen Auswanderungs-Agenten. Der Regierungspräsident zu Aachen hat sämtliche Auswanderungsunternehmer des dortigen Regierungsbezirks davon in Kenntniß gesetzt, daß diejenigen Auswanderungsunternehmer, die ohne direkte Auf-

forderung auswanderungslustige Personen die Verendung von Auswanderungsprojekten vornehmen, sich einer unzulässigen Handlungsweise schuldig machen und im Bundeshandlungsfalle die ihnen ertheilte Konzession verlieren. Gleichzeitig werden die Agenten aufgefordert, sich jeder Theilnahme an einem ausländischen Kolonisationsunternehmen zu enthalten und sich in keinerlei Verhandlungen über die Anwerbung von Auswanderern in fremde Länder einzulassen.

Reichsfinanzen und Matrifularbeiträge. Nach dem dem Reichstags vorgelegten Entwurf des Reichshaushalts Etats für 1886/87 beträgt die Gesamtausgabe des Reichs 705 882 344 Mark. Vorausgesetzt, daß an dieser Summe nichts geändert würde, wären davon durch Matrifularbeiträge 14 011 069 M., also 21 573 982 M. mehr als im Vorjahre aufzubringen. Davon würden entfallen auf Preußen 73 665 276 M., auf Bayern 27 494 849 M., auf Sachsen 8 100 828 M., auf Württemberg 10 163 459 M., auf Baden 7 024 229 M., auf Hessen 2 533 833 M., auf Mecklenburg-Schwerin 1 542 141 M., auf Hamburg 1 295 041 M., auf Elsaß-Lothringen 5 076 900 M.; die Beiträge der übrigen Bundesstaaten würden die Höhe einer Million nicht erreichen.

In der Straßace wider die „Volks-Zeitung“ wegen Verleumdung des Kaisers von Rußland ist dem angeklagten Redakteur gestern folgendes Schreiben zugegangen:

„Sie werden hiermit benachrichtigt, daß das gegen Sie wegen des in Nr. 124 der „Volks-Zeitung“ vom 30. Mai 1885 abgedruckten Leitartikels: „Die Abstumpfung des nationalen Gefühls“ eingeleitete Strafverfahren eingestellt worden ist, weil der zur Strafverfolgung erforderliche Strafantrag nicht gestellt worden ist.“

Der Erste Staatsanwalt. Obwohl also kein Strafantrag vorlag, ist doch das Strafverfahren eingeleitet worden, hat eine verantwortliche Vernehmung stattgefunden, und den verantwortlichen Redakteur sind allerlei Weislaufsflüchten und Verdrießlichkeiten bereitet worden.

### Oesterreich-Ungarn.

Die galizischen Hilfskomitees ersuchten das österreichische Ministerium, bei der preussischen Regierung mind-stens einen Auspruch der Ausweisungsbefehle zu erwirken, da keine Mittel vorhanden seien, für Hilfsbedürftige vorzusorgen, und für Ende Dezember wiederum die Ankunft einiger hundert ausgewiesener Familien ankündigt sei.

Agam (Kroatien), 1. Dezember. Die heutige Sitzung, auf deren Tagesordnung die Spezialdebatte über die Reformvorlage stand, begann mit einer stürmischen Scene. Als nämlich vom Abg. Luskan der in einer gemeinsamen Berathung beider oppositioneller Fraktionen festgestellte Antrag, den Venus wegen Verhinderung der Landtagswahlen im Agamer Bezirke in Anklagezustand zu versetzen, eingebracht wurde, brachte die Regierungspartei dem Venus stürmische Hochrufe. Der oppositionelle Baron Kufasina rief in den Applaus hinein: „Fordern Sie uns nicht heraus!“ Da ertönten schrille Pfeife, die Opposition lärmte, schrie, stampfte mit den Füßen, der Venus dauerte einige Minuten. Als die Ruhe wiederhergestellt, setzte der Präsident den Anklageantrag für Freitag auf die Tagesordnung. Der Venus will nunmehr zum Gegenstande der Tagesordnung sprechen, doch die gesammte Opposition erhebt sich unter den Rufen: Wir wollen ihn nicht anhören! und verläßt den Saal.

### Frankreich.

Der Pariser Gemeinderath verfügte die Einführung des achttündigen Normalarbeitstages bei allen städtischen Arbeiten. — Und die Berliner Stadtdiener? Nun, die Mehrzahl dieser würdigen Herren laut noch heute an dem Kohl, der ihnen schon vor mehr als zwanzig Jahren von Leuten a la Schulze gelocht worden ist.

Die Tongking-Kommission beschäftigt sich jetzt damit, die Deersührer, welche den Aufstand gegen dieses Land mitgemacht haben, einzeln über die dortigen Verhältnisse zu verhandeln. Die Mehrzahl dieser Militärs sprach sich gegen die Räumung Tongkings aus, nur der Admiral Dupret bestricherte mit Entschiedenheit das Aufgeben der Okkupation. Die Verhandlungen dauern noch fort, viel wird aber voraussichtlich bei der Angelegenheit nicht herauskommen. Oberst Herding, welcher bekanntlich seiner Zeit den Befehl zum Rückzug bei Tongking gab, wird von dem General Briere de la Motte beauftragt diesen Befehl, welcher die Vernichtung vieler französischer Soldaten zur Folge hatte, in der Trunfenheit gegeben zu haben. Die Kommission hat beschlossen, den Obersten, der von Tongking in Frankreich erwartet wird, persönlich zu vernehmen.

### Spanien.

Madrid, 3. Dezember. Ein Rundschreiben des Ministers des Innern an die Bischofen weist die letzteren an, Verammlungen von Vereinen, gleichviel, welche politische Parteistellung dieselben einnehmen, zu gestatten, wenn dieselben sich innerhalb der gesetzlichen Schranken halten, jeden Versuch der Erregung von Unruhen aber energisch zu unterdrücken.

Schuldregister mich in hohem Grade beunruhigt hat,“ fuhr sie fort, während ihr Bruder rastlos auf und nieder wanderte. „Das Leben, welches Du damals führst, wirst Du fortgesetzt haben, Niemand kontrollirte Deine Ausgaben.“

„Halt, diesen Vorwurf lasse ich nicht auf mir ruhen,“ erwiderte Rabe. „Ich habe allerdings mit dem Gelde nicht gezeigt, wozu auch? Der Bruder der Generalin v. Studemann mußte die Anforderungen erfüllen, welche die Gesellschaft an ihn stellte. Aber ich bin auch kein Verschwender gewesen, wenn ich von einigen Spielschulden absehen will, die man einem Manne meines Standes verzeihen muß. Und wenn ich zu einem moralisch nicht ganz erlaubten Mittel griff, um mich aus einer momentanen Geldverlegenheit zu befreien, so müssen die Verhältnisse das entschuldigen. Vaarres Geld war nicht in der Kasse, und ich durfte nicht hoffen, daß Du freiwillig die Bürgschaft übernehmen würdest, die mein Gläubiger forderte. Da mußte ich zu der kleinen Täuschung meine Zuflucht nehmen, mit der übrigens kein Betrag beabsichtigt war. Nach der Ernte würde ich den Wechsel eingelöst haben, und Du hättest weiter keine Unannehmlichkeiten davon gehabt.“

„Aber mein Geld wäre zur Tilgung dieser Schuld benutzt worden!“ schaltete die Generalin ein.

„Dein Geld?“ fuhr Rabe achselzuckend fort. „Hätte ich nicht für Dich gehandelt, so wärest Du vielleicht noch während Deiner Krankheit vor die Thür gesetzt worden.“

„Ich verbitte mir diese rohe Sprache!“

„Ich nenne jedes Ding gerne mit seinem rechten Namen. Du wärest in Deine früheren bescheidenen Verhältnisse zurückgekehrt, Adelaide, und außer mir hätte wohl Niemand sich um Dein Wohl und Wehe gekümmert. Daß dieses traurige Loos Dir fern gehalten wurde, verdankst Du mir, und wie lohnst Du mir dafür?“

Er stand vor seiner Schwester und sie blickte mit fieberhafter Erwartung zu ihm auf.

„Deufst Du wieder auf jenes Geheimniß hin, mit dem Du so oft mir gedroht hast?“ fragte sie.

„Wünsche nicht, daß es jemals enthüllt wird,“ erwiderte er ernst.

### Rußland.

Aus Warschau, 1. Dezember, wird der „Vol. Zig.“ geschrieben: Zwei der interessantesten Persönlichkeiten, welche in dem gegenwärtig hier schwebenden Nihilistenprozeß auf der Anklagebank sitzen, sind die beiden Angeklagten Wagnski und Baidowdy. Wagnski, eine beinahe mythisch gewordene Persönlichkeit, der Ueberall und nirgends der polnisch-nihilistischen Agitation, ist gegenwärtig 29 Jahre alt, blond, hochgewachsen, trägt Augenläser, hat markirte Hügel und verhält bei den Verhandlungen einen scharfen nüchternen Verstand. Er ist im Gouvernement Podolien geboren und von adliger Familie. Im November 1875 wurde er aus dem technologischen Institut in Petersburg wegen Theilnahme an studentischen Unruhen ausgewiesen. 1877 trat er als Arbeiter in eine hiesige Fabrik ein, von wo er jedoch noch in demselben Jahre sich an das landwirthschaftliche Institut zu Pulawy begab. Im Jahre 1878 reiste er nach Galizien, Lemberg und Kraslau, wurde 1879 in Kraslau verhaftet, in dem damaligen dortigen Nihilistenprozeß verurtheilt, und 1880 im Administrativwege nach der Schweiz (?) ausgewiesen. Nach längerem Aufenthalt in der Schweiz und in Paris tauchte er 1882 unter verschiedenen angenommenen Namen in Warschau wieder auf und wurde hier im Herbst 1883 verhaftet. Seine Verhaftung erfolgte dadurch, daß er in einem Laden eine Postkarte gekauft, auf ein Briefkouverte gelegt, und beim Fortgehen aus Versehen ein Paket mit nihilistischen Schriften vergessen hatte. Als er dann zurückkehrte, wurde er verhaftet; dagegen gelang es seiner weiblichen Begleiterin, zu entkommen. Das Rouvret, an welches er die Postkarte geliebt hatte, war nach Paris gerichtet, und enthielt Proklamationen. Bald nach seiner Verhaftung wurde gegen jenen Laden von nihilistischer Seite ein Attentat verübt. Wagnski wird in dem gegenwärtigen Prozeß beschuldigt, während der Anwesenheit des russischen Kaisers in Warschau die Arbeiter zu Zusammenrottungen angerebet, ferner eine geheime Druckerei errichtet, und die nihilistische Partei „Proletariat“ gegründet zu haben, in das Central-Komitee eingetreten zu sein, Waffen und Proklamationen herbeigeschafft und verschwörerische Arbeiterverammlungen veranstaltet zu haben. Bei den Arbeitern war er unter dem Namen „Dlugi“ (d. h. der Lange) bekannt. — Der Angeklagte Baidowski, gegenwärtig 38 Jahre alt, hat Veranlassung in Petersburg, war vor 1880 Mitglied des Bezirksgerichts in Blok, wo er sich als rechtlicher Mann allgemein Anerkennung erworben. Er verließ Blok aus Anlaß eines Streites, den er mit den übrigen Richtern hatte und war seit 1880 Rechtsanwältiger in Warschau, bis er im Juli 1884 verhaftet wurde. In seiner Wohnung wurden einige Tausend Exemplare der Organe „Proletariat“, ein Siegel des nihilistischen Central-Komitees, Waffen, Pässe, Proklamationen, Beitragslisten und sogar der Entwurf einer von ihm selbst redigirten Proclamation ans Herz gefunden. In der Anklageschrift wird er beschuldigt, seine Wohnung zu Konspirationen hergegeben zu haben.

### Großbritannien.

Das englische Wahlbarometer weist heute wiederum den Liberalen günstige Bissen auf. Bis jetzt sind 234 Sitze, 196 Konserwativen und 46 Parnelliten gewählt. Manners, der jetzige Generalpostmeister, wurde in Melton (Westsex) mit ziemlichlicher Mehrheit gewählt. Die Konserwativen haben im letzten Wahltag wieder 8 Siege zu verzeichnen, zwei davon in den Burgen des Liberalismus“, in Allmanorah und Airdrie-Deigh in Schottland. Bis jetzt ist erst der dritte Theil der Abgeordneten gewählt, und noch herrscht Ungewißheit, wie die anderen zwei Drittel stimmen werden. Noch hoffen beide Parteien auf den Sieg.

In Dublin (Irland) fanden anlässlich der Wahlen ernste Unruhen statt. Ein Polizist wurde in Killybegreen durch Steinwürfe so arg superichtet, daß er kurz darauf an einer Gehirnerschütterung verschied. Außerdem bekamen sich noch 24 Personen unter ärztlicher Behandlung. Am Wahltag langte noch um Mitternacht eine Anzahl von Männern, Frauen und Mädchen innerhalb eines Ringes vor dem Stadtbildes Grattan's. — Zur Unterstützung des parlamentarischen Fonds für Parnell wollen die irisch-amerikanischen Bürger in New-York 100 000 Dollars aufbringen. Wenn Parnell nach New-York kommt, will das dortige 60. Regiment ihm zu Ehren eine Revue veranstalten.

### Amerika.

Aus Südamerika kommt die Nachricht, daß der Bürgerkrieg in Peru beendet ist. Bekanntlich kämpften in diesem Lande seit Jahren zwei Parteien um die Herrschaft, die ultrareaktionäre, welche es unter dem Präsidenten General Iglesias zur Herrschaft gebracht hatte, und die etwas freisinnigere, deren Spitze General Caceres steht. Nach vielen vergeblichen Kämpfen gegen die Regierungstruppen ist es Caceres trotz seinen Unzulänglichkeiten gelungen, Lima, die Hauptstadt Perus, einzunehmen. Depesche aus Panama vom 2. Dezember besagt, daß nach den eingegangenen Nachrichten aus Lima sich General Iglesias heute Nachmittag um 2 Uhr ergeben hat und General Sanchez provisorisch zum Präsidenten ernannt worden ist.

„Und ich verlange, daß Du es mir enthüllst! Was sollen die steten Drohungen und Warnungen dienen? Ich will klar sehen und wissen, was ich zu erwarten habe, zu fürchten habe, mit Drohungen schüchtern man mich nicht.“

„Du mußt Deine Neugier bezwingen —“  
„Neugier ist es nicht, Willy, Du würdest an mich dasselbe Verlangen stellen. Die Frau, welche mir den Brief des Wucherers brachte, drohte mir auch mit diesem Geheimniß.“

„Frau Siebel, die ehemalige Wärterin, brachte den Brief?“ fragte Rabe bestürzt.

„Sie sagte mir, sie wohne in dem Hause des Wucherers.“  
„Das ist allerdings Wahrheit.“

„Und Du seiest noch gestern Abend bei ihr gewesen.“  
„Auch das leugne ich nicht.“

„Sodann erfuhr ich heute erst, daß diese Frau seit ihrer Entlassung aus meinen Diensten eine Pension von 400 Thalern jährlich erhält,“ sagte die Generalin schmerzvoll. „Ich habe davon nie etwas gewußt und begreife wirklich nicht, auf welches Verdienst diese Pension sich stützt.“  
„Es ist wahr, ich hatte damals allen Grund, mit ihr zufrieden zu sein und ich erkannte das auch durch ein Geldgeschäft nicht. Weitere Verpflichtungen hatte ich dieser Frau gegenüber nicht, und ich kann mich auch nicht erinnern, daß ich die Pension aufgeben habe, ihr eine Pension zu zahlen. Wohl habe Du einmal davon gesprochen und mich gefragt, ob ich nicht glaube, daß diese Frau eine kleine Jahrespension verdient habe, aber ich veranlaßte diese Frage ganz entschieden. Daß Du trotzdem ihr die Pension gezahlt hast, muß mich im höchsten Grade befremden.“

„Und trotz alledem wirst Du diese Pension ihr weiterhin zahlen,“ erwiderte Rabe mit gemessenem Ernst.

„Jenes Geheimnisses wegen?“

„Zweifel.“

„Ich werde es nicht thun.“  
„Dann forderst Du die Rache der Wärterin herauf.“  
„Ich fürchte sie nicht.“  
„Adelaide, beherzige meine Warnung. Die Enthüllung des Geheimnisses würde Dich fürchterlich niederschlagen.“

eingelöst worden sei. Woher hast Du das Geld genommen?“

„Du scheinst es heute auf eine Generalbeichte abgesehen zu haben,“ spottete Rabe, während er langsam das seidene Tuch vom Kopfe nahm. „Eine zweite Unterschrift habe ich, wie Du selbst weißt, nicht von Dir erhalten.“

„Du hast in Staatsschuldscheinen den Betrag zahlen wollen.“

„Hat Hochmuth Dir das auch geschrieben?“

„Zawohl, und ich wünsche Aufschluß darüber, von wem Du diese Werthpapiere erhalten hast.“

„Ich glaube, daß Dich das wenig interessiren kann.“  
„Ich würde diese Frage nicht aufwerfen, wenn meine Werthpapiere nicht Dir anvertraut wären.“

„Adelaide, wenn Du einen Bruch beabsichtigst —“  
„Antworte mir,“ sagte die Generalin befehlend. „Wer mein Vertrauen einmal mißbraucht hat, der hat es auch für immer verscherzt. Die Summe ist zu groß, als daß Du sie erspart haben könntest.“

„So kann ich sie doch von einem Freunde geliehen haben,“ erwiderte Rabe, sich rasch erhebend. „Willst Du auch diese Möglichkeit bezweifeln? Wundert sollte es mich nicht, Du traust mir ja Alles zu! Ich sage Dir noch einmal, ich behauere, daß ich nicht sofort nach dem Tode Deines Mannes Dein Haus verlassen habe, ich hätte mir dadurch manchen Ärger erspart. Der General war ebenso mißtrauisch und kleinlich.“

„Laß die Todten ruhen!“ unterbrach Frau v. Studemann ihn ernst. „Mein seliger Gatte hat mehr an Dir geknüpft, als ich ahnte. Bei dem Testament lag ein Verzeichniß der Summen, die er Dir gezahlt hat, und ich begreife jetzt, weshalb eure Beziehungen zu einander keine freundschaftlichen waren. Die Schuld eines Jeden hat ein Ende, und Du hast die Langmuth des Generals auf eine harte Probe gestellt.“

„Willibald Rabe lächelte höhnisch, es schien ihm klar geworden zu sein, daß die Maske unnütz geworden war, die Generalin ließ sich nicht täuschen, sie hatte für solche Dinge einen zu scharfen Blick.“

„Und ich will Dir aufrichtig gestehen, daß jenes

Das 1887 als antheil de schreibt, a eingestell geschloß 600 000 Hauptgele Köfen an werden an nicht wer Küftung und R. Jener 12 Dienge Klein P und der gebühre freische der Ber verschieb erschlag 2 gahren 2 für Hauz Somohl beingeb forderbe vom Reich weiterun Deshalb 3 Dieles W berecht im schließt Leppigese werden k Wäge, 51 erticht Reichdru scht nam leidem d übertrage ist dielem der Reich banten n Kalauf e Jakobstr schienen. wärtige G für den Komes, 1 Kmbau a Ahd den 240 000 J bewilligt Reihe von zum Zerh dem ein stimmte auf 1/4 in seine Käse u vortheil werden, 5 stimmt. i werden, nicht dabe schlich. weite Zer und den verzerrt Alles wel Die Frie meits d wertet w führt wer bebrüde geht ha errichtet n Der nach Blas wär



weitere Depesche aus Lima von Nachmittags 3 Uhr meldet: Es ist Alles geregelt, eine Kommission ist ernannt worden, welche den Oberbefehl über das Heer übernehmen und die Wahlkollegien zur Vornahme der Wahlen für den neuen Kongress einberufen soll. Eine allgemeine Amnestie ist vollamtiert worden.

## Lokales.

Das Reich tritt in dem Etat für das Jahr 1886 bis 1887 als ein statthafter Bauberr in Berlin auf. Der Voten- theil der Forderungen fällt natürlich, wie die „Nat.-Stg.“ schreibt, auf das Reichstagsgebäude. Hier sind zwei Millionen angesetzt. Davon entfallen auf die Fertigstellung des Erd- geschosses über die früher bewilligte Million hinaus noch 600 000 Mark; die Kosten der Ausführung des Rohbaues des Hauptgeschosses bis zur Zwischengeschoss-Gleiche an beiden Seiten sind auf etwa 600 000 Mark veranschlagt; 400 000 Mark werden gebraucht für die Anlieferung eines Theiles der Werk- stoffe zu den äußeren Fronten des Hauptgeschosses und nicht weniger als 400 000 Mark für die Beschaffung von Maschinen und Hebewerkzeugen zur Herstellung von Architektur- und Konstruktionsmodellen u. s. w. Das Reichsamt des Innern, dessen Etat das Reichstagsgebäude angehört, fordert ferner 420 900 Mark als zweite Rate zur Erweiterung des Dienstgebäudes des Reichsamtes. — Mit einem kleinen Posten nur figurirt der Etat des Reichskanzlers und der Reichskasse. Eine Untersuchung des Dienst- gebäudes Wilhelm-Strasse Nr. 77 bezüglich seiner Feuerfestigkeit — unter Zuziehung der Beamten der Berliner Feuerwehr — hat die Nothwendigkeit verschiedener baulicher Veränderungen ergeben. Der Kosten- anschlag beläuft sich auf 11 000 M. — Die Post- und Tele- graphenverwaltung fordert einen Bruchtheil der im Ganzen für Bauzwecke geforderten 4 1/2 Millionen auch für Berlin. Sowohl im Reichspostamt wie im Post-Telegraphenamt werden dringend neue Diensträume beansprucht. Die im vorigen Jahre geforderte Erweiterung des Grundstücks Leipzigerstrasse 17 war zum Reichstage abgelehnt worden. Das Bedürfnis nach Raum- erweiterung sei indessen inzwischen dringender hervorgetreten. Deshalb sind neue Räume gemietet worden, und zwar in dem Hause Nauenerstrasse 71, für 14 320 M. jährliche Miete. Dieses Grundstück eignet sich um so mehr, als es an dem bereits im Besitz des Postfiskus befindlichen Grundstück an- schließt und bei späterer Neubebauung der Grundstücke Leipzigerstrasse 16 und Nauenerstrasse 72/73 nicht gut entbehrt werden kann. Das Haus ist jetzt käuflich. Der für seine Fläche, 516 Quadratmeter, festgesetzte Preis von 330 000 M. erscheint dem Fiskus als ein angemessener. — Auch die Reichsdruckerei reicht für das Bedürfnis nicht mehr aus. Es fehlt namentlich an Raum zur Aufstellung neuer Maschinen, indem der Druckerei die Herstellung der neuen Stempelmarken übertragen ist. Durch Mieten von Räumen in der Umgegend ist diesem Bedürfnisse nicht abzuhelfen, da die Einrichtungen der Reichsdruckerei überall umfangreiche und kostspielige Um- bauten nothwendig machen. Eine Gelegenheit zu günstigem Einkauf eines Grundstücks bietet sich nun in dem Hause Alte Jakobstrasse 113. Besonders seine Lage läßt es geeignet er- scheinen. Der Kostpunkt soll 360 000 M. sein. — Das Aus- wärtige Amt fordert die zweite und letzte Rate von 90 000 M. für den Erweiterungsbau des Dienstgebäudes des Auswärtigen Amtes, sowie zu einem damit im Zusammenhang stehenden Neubau an das Dienstgebäude des Reichsamtes des Innern. Nach dem Etat von 1884/85 betragen die Gesamtkosten 360 000 M., von denen 150 000 M. schon im vorigen Jahre bewilligt waren. — Der Militär-Etat tritt mit einer ganzen Reihe von Forderungen auf. Es werden zunächst 300 000 M. zum Terrainwerb und die Projektbearbeitung für den Neu- bau einer Kaserne des 2. Garde-Feld-Artillerieregiments be- stimmt. Die Gesamtkosten werden sich dem Ansätze nach auf 1 1/2 Millionen belaufen. Das betreffende Regiment hat seine Kaserne jetzt am Kupfergraben. Wie aus den Notizen zu vorstehender Forderung erhellt, ist sie, nachdem sie frei ge- worden, zur Aufnahme des 4. Garde-Grenadier-Regiments be- stimmt. Ob und welche militärischen Rücksichten dafür mit- zuwachen, in der Mitte der Stadt die Kaserne zu halten, ist nicht dabei gesagt. Indessen klingt diese Absicht wenig er- wünscht. Man hatte sich der Hoffnung hingeeben, daß dieses weite Terrain, welches sich zwischen die Linden, die Unversität und den Norden Berlins schiebt und winklige Straßen enthält, zur Vertheilung und breiten Straßenzügen verwendet werden würde. Dies weist auch auf diesen Plan als den zweckmäßigsten hin. Die Friedrichstrasse bestimme eine neue Parallelstrasse; die westwärts der Kaserne beginnende Artilleriestraste ist bereits ver- weisert worden, sie könnte bis direkt nach den Linden fortge- führt werden. In der That beweist die Anlage der Stadt- umbrücke in der Stallstrasse, daß man diesen Wunsch damals erregt hat. Ursprünglich sollte dort das Reichstagsgebäude errichtet werden. Das ist glücklicher Weise nicht geschehen. Der nach Durchführung einer breiten Straße verbleibende Platz wäre das geeignete Terrain für die neuen Kasernenbauten,

für die die sogenannte Museumsinsel sich doch schlecht eignet. Es wäre sehr erwünscht, wenn bei der Bewilligung der betr. Rate im Reichstage gleich diese Umstände mit zur Sprache gebracht würden. Für den Neubau einer Kaserne für zwei Feldbatterien auf einem verfügbaren fiskalischen Grundstück sind ebenfalls 300 000 M. als zweite Rate angesetzt; die erste betrug für die Vorarbeiten nur 10 000 M. Dies die Haupt- züge der Notizen. Für den Neubau eines Wärrerhauses und eines Waschklosets mit Desinfektionsanstalt bei dem 1. Garnison- Quartier wird eine erste Rate von 80 000 M. angesetzt. Die Gesamtkosten belaufen sich auf 168 000 M. Die bisher von den Wärrern innegehabten Räume in der Anstalt selbst sollen für Krankenzwecke verwendet werden. — Der letzte Posten — 35 000 Mark — wird als erste Rate zur Projektbearbeitung zum Neubau von Militär-Magazinen in Berlin beansprucht. Es handelt sich hier um überaus großartige Bauwerke. Durch den Bau der Kaiser-Wilhelmstrasse wurde die Aufgabe der Magazine am Königgraben, in der Neuen Friedrichstrasse und Alexanderstrasse nothwendig. Der Fiskus besitzt zwar auch die Magazine in der Magazinstrasse 3—11, die letzteren sind aber jetzt so eingebaut und schwer zugänglich, daß an ihre Ver- legung gedacht wird. Projektirt waren demnach zwei große Rourage-Etablissements in der Nähe des Spreelaufes, eins im Nordwesten, das andere im Südosten der Stadt. Aber der Etat enthält die tröstliche Versicherung, daß sämtliche Bau- ausföhrungen aus dem auf 4 725 244 M. taxirten Verlaufs- erlöse der aufzugebenden fiskalischen Grundstücke gedeckt werden könnten. So tritt denn das Reich als Bauberr für das Jahr 1886—87 mit einem Gesamtbetrage von 4 490 000 Mark auf.

th. Im Winterquartier. Der große Oktober-Umzug, welcher alljährlich das Komabenleben eines großen Theiles der Berliner Bevölkerung recht anschaulich zu Tage treten läßt, wird hauptsächlich bedingt durch das Streben jedes Einzelnen, ein Quartier zu erhalten, das die größtmögliche Garantie bietet, auf die bestmögliche Art und Weise darin überwintern zu können und hierzu gehört vor allen Dingen, daß es „warm“ ist. Nichts ist allerdings unangenehmer, als im Winter eine „kalte“ Wohnung inne zu haben, die allen Bemühungen, es sich in derselben „mollig“ zu machen, Hohn spricht. Gar häufig hört man die ernstgemeinte Versicherung: „Noch einen solchen Winter überlebe ich nicht!“ und die Hoffnung, es diesmal besser getroffen zu haben, läßt alljährlich am 1. Oktober tausende von Menschen geduldig alle Widerwärtigkeiten eines Umzuges ertragen. Wie weit die gehegten Erwartungen sich erfüllen werden, muß allerdings erst die kommende Zeit lehren. Der Monat Oktober, wenn draußen noch eine erträgliche Temperatur herrscht, scheint auch zu den schönsten Hoffnungen berechtigt zu wachen, in der Stube ist es „recht gemüthlich“, die Küche wird „gebrüggel“ lediglich von dem Feuer in der Maschine, wie es zum täglichen Kochen erforderlich ist, man wünscht sich im Stillen Glück, es diesmal so gut getroffen zu haben und sagt den kühnen Plan, den Winter über in der Küche zu „lampiren“, um die Feuerung in der Stube zu ersparen. Doch wenn der rauhe November in das Land zieht, die draußenden Stürme die Fenster pöden und schütteln, daß sie klirren, und die Esse hinunter- heulen, dann fängt es auch in der so an- genehmen Wohnung an, recht unangenehm zu werden, man macht nach und nach die wenig erbauliche Entdeckung, daß man womöglich aus dem Regen in die Traufe gekommen ist, daß der Wind durch Thür und Fenster zum mindesten gerade so stark hereinweht, wie in der verlassenen Wohnung, daß man wieder wie „im Eiseller“ wohnt, mit einem Wort, daß man sich nichts gebessert hat. Aber was hilft es? Man ist nun ein- mal da, und da heißt es aushalten, denn im Winter noch einmal umziehen — dieser Gedanke ist ja ungeheuerlich, als daß ihn Jemand ausdenken sich einfallen ließe. Und wenn nun der Winter ernsthaft Einzug hält mit Eis und Schnee- geföhber, dann beginnt die schwierige Arbeit, der „Kälte“ das Eindringen in die Wohnung zu wehren. Die Fensterflügel werden mit Watte, Moos oder Strobfleisen ausgepolstert, die Fugen verstopft, Segelpapier werden aufgeschapelt, die Thür wird in ähnlicher Weise verbarrikadirt, kurzum, alle Vorkehrungen werden getroffen, jedwede Lüftung den Einzug zu verweigern und die Wohnung so fernmetisch gegen die Außenwelt abzusperrern. Die so präparirte Wohnung bildet nun das Winterquartier, in dem die Menschen hausen, wie der Dachs in seinem Winter- bau. Wie folgenschwer eine solche Absperrung aber in hygie- nischer Beziehung auf die Bewohner eines solchen Winterquar- tiers wirkt und wirken muß, darüber denken die wenigsten nach. Durch die Vorkehrungen und das Bestreben, sich gegen die eindringende Kälte zu schützen, wird eine genügende, wenn nicht jegliche Ventilation unmöglich gemacht, die so noth- wendige tägliche Lüftung der Wohnung wird gänzlich unterlassen, alle Koch-, Schlaf- und sonstigen Dünste ver- breiten sich in den Wohnräumen und erzeugen jene schreckliche Atmosphäre, welche man leider nur zu häufig in kleinen Wohnungen findet und die geradezu überwältigend auf jeden Fremden wirkt. In diesem Dunstkreise werden nun die Kinder Monate lang gehalten,

kein Wunder, daß die zarten Organismen, jeder gefunden, frischen und lebendigen Luft entbehrend, verkommen, daß die Wangen erbleichen, daß die Kinder ein krankhaftes Aussehen gewinnen. Die größeren freilich tummeln sich draußen in der frischen Luft, diese haben nicht in dem Maße unter den Um- ständen zu leiden, wie die „Kleinen“, welche gerade der größten Sorgfalt und Pflege bedürfen. Auf die Gesundheitspflege wird leider noch immer viel zu wenig Gewicht gelegt. Eine umfassende, tägliche Lüftung der Wohnung darf auch im Winter nicht unterlassen werden. Erst gelüftet und dann ge- heizt, von dieser Regel sollte keine rationale Hausfrau ab- weichen. So wird der Winter so gut oder so schlecht ver- bracht, wie es eben geht und wenn der Frühling kommt und laue Lüfte wehen, wenn die Sonne wieder hoffnungsvoll zum Fenster hereinlächelt, dann sind die Leiden des Winters schnell vergessen; Niemand denkt daran, auszusuchen, dann heißt es, haben wir es den Winter über ausgehalten, werden wir es wohl im Sommer auch aushalten. Wenn aber der Herbst kommt und der Oktober da ist, dann giebt es kein Halten mehr, dann wird mit Saß und Pack die Wanderung ange- treten und ein neues „Winterquartier“ bezogen.

R. Vorsicht beim Einkauf von Spielsachen. Zahlreiche Unglücksfälle haben leider bewiesen, daß die zum Bemalen von Spielzeug benutzte Farbe oft aus giftigen Stoffen zu- sammengesetzt ist. Der Privatbeamte Ballmann, Marienstr. 6, hatte am Mittwoch von einem Händler auf der Straße ein billiges Spielzeug gekauft, einen Affen zum Schieben auf einer Stange und damit seiner kleinen Tochter eine freudige Ueber- raschung gemacht. In der Nacht darauf erkrankte das Kind an heftigem Fieber und Krämpfen, es mußte jedenfalls an der Farbe des Affen geleidet haben, denn der herbeigeholte Arzt konstatarie eine Arsenikvergiftung, welche das kleine Mädchen an das Bett fesseln wird.

Polizeibericht. Am 3. d. M. Vormittags, brachte sich ein Mann in seiner Wohnung am Kaiserplatz in einem An- fall von Verfolgungswahnstimm mit einem Messer mehrere Schnittwunden an beiden Vorderarmen bei, so daß er nach der Charite gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit wurde eine Frau in ihrer Wohnung in der Eisenbahnstrasse erhängt vorgefunden. — An demselben Vormittage fiel der Maurer- lehrling Haberstroß beim Abbrechen des Gerüstes an natur- historischen Museum, Invalidenstr. Nr. 43, aus Unvorsichtigkeit aus dem zweiten in den ersten Stock hinab und erlitt dabei eine Gehirnerschütterung, so daß er mittelst Droschke nach der Charite gebracht werden mußte.

## Vereine und Versammlungen.

Fachverein der Tischler. Montag, den 7. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstrasse 28, außerordentliche Generalversammlung. T. O.: 1. Beschluß- fassung über Abänderung des Vereinsstatuts. 2. Diskus- sion über Errichtung von Jahrestellen. 3. Antrag, betreffend Unter- stützung reisender Kollegen. 4. Verschiedenes. Quittungsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Willens zu dem am ersten Weihnachtstage in Keller's Gesellschafts- sälen, Andreasstrasse 21, stattfindenden Weihnachtsobergenügen des Vereins, bestehend aus Konzert, Theateraufführung, Gesangsvorträgen und Ball, sind in der Versammlung zu haben.

Die Lohnkommission der Schlosser und Berufsgenossen Berlins und Umgegend hat zum Sonntag Vormittag bei Keller, Andreasstr. 21, eine öffentliche Generalversammlung sämtlicher Schlosser und Berufsgenossen einberufen, um über die so sehr gedrückten Verhältnisse des Schlossergewerks zu be- raten. Die Kommission hat zu dieser Versammlung einen Referenten bestellt, welcher die Mängel und Schäden im Schlossergewerbe, sowie die Mittel zu deren Beseitigung be- sprechen wird. Die Lohnkommission ersucht die Schlosser Berlins, für recht zahlreichen Besuch dieser Versammlung nach Kräften zu wirken. Die Tagesordnung, welche heute an den Anschlagtaulen steht, ist eine äußerst wichtige.

Verein der Einseher (Tischler). Sonntag, den 6. De- zember, Vormittags 10 Uhr, Neue Friedrichstr. 44: General- versammlung. Tagesordnung: 1. Krankenunterstützung der Vereinsmitglieder. Referent Kollege Henkel. 2. Rechenschaft der Vereinsmitglieder in gewerblichen Streitigkeiten. 3. Fragekasten. — Gleichzeitig werden die Mitglieder ersucht, zu der am Sonntag, den 20. d. M. stattfindende Generalversammlung betrefis der Vorstandswahl recht zahlreich zu erscheinen.

Diesemigen Frauen und Mädchen, welche noch ausge- füllte Listen zur Petition, betreffend Einführung der geschlichen Sonntagsruhe und Kinderzuschlag, in Händen haben, werden dringend ersucht, diese Listen in den nächsten Tagen an fol- gende Adressen gelangen zu lassen, da die Petition dem deutschen Reichstage zugeleitet werden soll: Frau Kreuz, Stallstr. 28; Frau Stagemann, Barnimstr. 20; Frau Steindorf, Marien- strasse 14, und Frau Ihler, Kesselftr. 28.

Für das Arbeiterschutzesetz sind vom Bauverein der Maler Berlins 1118 Unterschriften gesammelt und an das Bureau des Reichstages abgeschickt worden.

Dich so sehr, daß Arabella die gerichtliche Untersuchung wünschte?

„Weil zu solcher Untersuchung durchaus kein Grund vorhanden war.“

„Siegfried hat das ja sofort erkannt.“

„Ich glaube das nicht,“ sagte Rabe unwirsch. „Seit- dem der Affessor zum ersten Male unsere Schwelle über- schritten hat, finde ich meine frühere Ruhe nicht wieder. Nicht für mich bangt mir, sondern für Dich; es wäre ent- schieden besser gewesen, Du hättest der Familie des Generals Dich nicht wieder genähert. Jetzt sieh' zu, wie Du mit diesen hochmüthigen Herren fertig wirst, ich werde später mein Haus rein halten.“

„Du läst eine ganz seltsame Sprache,“ erwiderte die Generalin entrüstet. „Nichts berechtigt Dich zu diesem brüsten Auftreten, im Gegentheil, Siegfried ist Dir freund- lich entgegengekommen.“

„Die Freundlichkeit des Deuchlers!“ sagte ihr Bruder mit verächtlichem Achselzucken. „Ich habe die Maste gleich durchschaut, man hat hier spioniren wollen und fand man nicht, was man suchte, so gelang es vielleicht, die Verbin- dung mit Arabella anzubahnen.“

„Und dieses Urtheil willst Du in allem Ernste über Siegfried von Studmann fällen?“

„Ich kenne die Menschen besser wie Du, Adelaide, ich habe auch ihn sofort durchschaut, seine Absichten konnten mir nicht verborgen bleiben. Weißt Du schon, wie man in der Stadt über das Testament spricht? Freilich, Du kannst es nicht wissen, Niemand wird es Dir mittheilen.“

„Und was spricht man?“ fragte die Generalin, die hoch aufgerichtet mit würdevollem Stolz ihrem Bruder gegen- über stand.

„Das Testament soll schon gleich nach dem Tode des Generals gefunden worden sein, es ist bis heute zurückgehalten worden, und jetzt glaubt man durch die Abtreibung des Grundbesitzes die längst ersehnte Ausöhnung und zu- gleich mit ihr eine nähere Verbindung zu ermöglichen.“

(Fortsetzung folgt.)

wissen, ob Du das vor dem eigenen Gewissen verantworten kannst.“

„Und wenn ich es könnte, so würde dadurch doch nichts geändert und gebessert, Adelaide.“

„Bist Du der Verschwiegenheit des Verhafteten sicher?“

„Ich glaube, es sein zu dürfen.“

„Und würde die Enthüllung des Geheimnisses auch Dich vernichten?“

„Vielleicht.“

„Dann rathe ich Dir, bei Zeiten Deine Person in Sicherheit zu bringen, ich werde dem Sturm mutzig die Stirne bieten, ich kann es, denn mein Gewissen ist rein.“

„Und Ella v. Loffow?“ fragte Rabe spöttisch.

„Willst Du auf diese Verbindung nicht verzichten?“

„Ich wäre ein Thor, wenn ich es thäte.“

„So willst Du auch die Familie v. Loffow in das Verderben mit hineinziehen?“ sagte die Generalin vorwurfs- voll. „Die Verlobung ist noch nicht veröffentlicht, ein Rücktritt also auf beiden Seiten noch möglich, und ich glaube, Baroz von Loffow würde Dir wegen dieses Rück- trittes nicht zürnen. Es ist überhaupt noch sehr fraglich, ob jene Bedingungen erfüllt und Deine Erhebung in den Adelsstand genehmigt wird.“

„Die nöthigen Schritte sind geschöhen, nun muß das Resultat abgewartet werden. Jede Familie hat ihre Geheim- nisse, Adelaide, in die ein Fremder nicht eingeweiht werden soll, so haben wir auch das unsrige, und wenn wir es ernstlich wahren, so werden wir in unserem Kreise den Frieden erhalten. Weshalb muß der Affessor v. Studmann seine Nase überall haben? Weshalb soll jeder Vorfall gleich gerichtlich untersucht werden? Selbst da, wo nichts ist, findet ein Untersuchungsrichter immer noch etwas, und aus der unschuldigsten Zeugenaussage kann eine An- klage formulirt werden. Beamte soll man sich möglichst fern halten, sie denken stets an ihre Amtspflicht und suchen überall nach einer Gelegenheit, Karriere zu machen.“

„Du denkst an den Selbstmord Georg's,“ erwiderte Frau von Studmann kopfschüttelnd. „Weshalb ärgert es

„Noch Einer kennt das Geheimniß,“ sagte die Gene- ralin, deren glühender Blick die Gedanken Rabe's ergründen zu wollen schien.

„Hat die Wärterin Dir das auch gesagt?“ fragte Rabe, die Frauen noch drohender zusammenziehend.

„Ja. Dieser Dritte ist Halm, den das Gericht der Er- mordung meines derzeitigen Hausarztes beschuldigt.“

„Er ist unschuldig.“

„Kannst Du das so sicher behaupten, dann weißt Du auch, wer das Verbrechen begangen hat.“

„Ich behaupte nur, daß Halm schuldig ist.“

„Das muß bewiesen werden, und der Beweis kann nur durch die Entlarvung des wirklichen Mörders geführt werden.“

Wieder umzukie ein höhmisches Lächeln die Lippen Rabe's.

„Weshalb siehst Du mich so sonderbar an?“ fragte er.

„Wenn ich weiß, daß ein Schuldloser verhaftet und ange- klagt ist, weshalb soll ich es nicht behaupten dürfen?“

„Billy, Billy, es steigen Ahnungen in meinem Innern auf, aber die ich nicht nachdenken mag. Du, der Verhaftete und die Wärterin im Besitze eines Geheimnisses, welches mir nicht enthüllt werden darf, mit dem mir aber dennoch gehandelt wird! Was soll ich dazu sagen?“

„Vor allen Dingen gebe ich Dir auf mein Ehrenwort die Erklärung, daß unser Geheimniß sich keineswegs auf jenes Verbrechen bezieht, in dieser Hinsicht darfst Du also ruhig sein. Sodann rathe ich Dir noch einmal, nicht weiter nachzuforschen, zahle der Wärterin die Pension, dann wird der Schleier wohl niemals gelüftet werden.“

„Was es auch sein mag, Billy, ich kann ohne Deine dem schönen Leben zurückblicken,“ erwiderte die Generalin, dem Billy erhebend. „Ich bin mir keiner Schuld bewußt, und so wüßte ich auch nicht, wofür mir eine Sühne auferlegt werden könnte. Ich werde die Pension nicht weiter zahlen, mag die Frau reden, ich erhalte dann endlich Klarheit und Gewißheit.“

„Du würdest das bitter bereuen.“

„Dann müßte ich für die Schuld eines Andern büßen, vielleicht für Deine Schuld, Du mußt selbst



# Theater.

Oberhaus.

Deute: Keine Vorstellung.

Schauspielhaus.

Deute: Waldemar.

Deutsches Theater.

Deute: Ein Tropfen Gift.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Deute: Pariser Leben.

Residenz-Theater.

Deute: Clara Soleil.

Wallner-Theater.

Deute: Berlin, wie es weint und lacht.

Belle-Alliance-Theater.

Deute: Ultimo.

Balthasar-Operetten-Theater.

Deute: Der Jagdjunker.

Viktoria-Theater.

Deute: Resalina.

Central-Theater.

Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst.

Deute: Zum 125. Male: Die wilde Rabe. Gefangnisse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Louisenstädtisches Theater.

Direktion: Jos. Firman.

Deute: Undine.

Ostend-Theater.

Deute: Graf Oser.

Königstädtisches Theater.

Deute: Gastspiel der Illiputaner. Die kleine Baronin.

Theater der Reichshallen.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

American-Theater.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

Kaufmann's Varieté.

Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Konfordia.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

## Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.

Deute:

Mit theilweise neuen Dekorationen und Kostümen.

## Hinko,

## oder: König und Freiknecht.

Drama in 5 Akten und einem Vorspiel von Ch. Birch Pfeiffer.

Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.

Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.

Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Wochentags Mittags 12-1 Uhr gratis zu haben.

Mach's Casino.

Oranienstraße 24. Raunynstraße 65a.

Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Neul Auftreten des berühmten Mignon-Tänzerpaars Geschwister Kostit, des Transformationstänzers Hrn. Hoffstall, des urkomischen Willms, der Wiener Duettisten Geschwister Franke, der Chansonetten Fr. Bären, Lazarini, Krüger, sowie Spezialitäten 1. Ranges. Näheres die Tagesprogramme.

Wochentags Anf. 8 Uhr, Sonntags Anf. 6 Uhr.

Passage 1 Treppe. 9 u. Morg. bis 10 u. Ab.

## Kaiser-Panorama.

Das maler. Ober-Italien. Pompeii.

Eine Reise durch die sächsische Schweiz. Dresden.

Hochinteressant: Die Gertha-Reise. Karolinen-Inseln. a Reise 20 Bg., Kinder nur 10 Pf. Abonnements.

Unsern Freunde und Kollegen H. Adler zu seinem heutigen Tage ein donnerndes Hoch! — Ruppel Neppel.

169 Die Kollegen von B. Böhme.

## Todes-Anzeige.

Allen Freunden, Verwandten und Bekannten zur traurigen Nachricht, daß unser geliebter Mann, Vater und Onkel, der

### Knopfmacher Heinrich Richter,

nach kurzem, aber schwerem Krankenlager am Mittwoch, den 2. Dezember, unter furchtbaren Schmerzen entschlafen ist.

146 Die trauernde Wittwe nebst Kindern.

Die Beerdigung findet am 6. Dezember, Vorm. 11 Uhr, vom Trauerhause, Raunynstraße 58, aus statt.

134 Der Vorstand.

## Arb.-Bez.-Verein „Süd-Ost“

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser treuer Genosse und Vereinsmitglied

### Heinrich Richter,

Knopfmacher, Raunynstraße 58, am Mittwoch Abend nach kurzem Krankenlager verschieden ist.

Die Beerdigung findet am Sonntag Vormittag 11 Uhr, vom Trauerhause aus nach dem neuen Thomasstichhofs statt. Mögen die Mitglieder sich zahlreich an derselben betheiligen.

134 Der Vorstand.

## Arbeiter-Bezirks-Verein „Süd-Ost.“

Den Mitgliedern zur gef. Nachricht, daß die am Sonntag, den 6. d. M., in Aussicht genommene Exkursion nach Marienfelde wegen des Begräbnisses des Genossen Richter nicht statifindet. Die Exkursion findet bestimmt am Sonntag, den 13. d. M., statt.

139 Der Vorstand.

## S. Wittkowski

Oranienstr. 36. Welnuachts-Anverkauf. Oranienstr. 36. Begr. 1872.

empfehlen in großer Auswahl

Knaben-Anzüge und Paletots von 4 Mark an.

Mädchen-Paletots und Kleider von 4 Mark an.

Tragemäntel und Tragekleider von M. 3.50 an.

Ein großer Posten

### vorjähriger Knabenanzüge

sowie Mädchenmäntel

wird bedeutend unterm Kostenpreis verkauft, zu Weihnachtsgeschenken besonders passend.

Einzeln Knabenhosen in großer Auswahl.

Damenmäntel in den neuesten Façons.

Regenmäntel für Damen und Kinder zu äußerst billigen Preisen.

80

165. Oranienstraße, Ecke Oranienplatz.

R. M. Maassen,

Oranienstraße 165, Ecke Oranienplatz.

empfiehlt einem geehrten Publikum sein großes Lager in

## Herbst- und Winter-Mänteln

zu äußerst billigen aber festen Preisen bei streng reeller Bedienung.

Regenmäntel à 9, 10, 12, 15 Mk. Wintermäntel à 12, 15, 18, 20 Mk. Jaquets à 7, 8, 9, 10 Mk. bis zu den elegantesten. bis zu den elegantesten. bis zu den elegantesten.

Großer bürgerlicher Mittagstisch, a Rouvert 45, im Abonnement 40 Bfg. inkl. Bier.

Einem geehrten Publikum empfehle mein

## Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal.

Jeden Abend Kartoffelpuffer a 15 Pf. Zimmer für kleine Gesellschaften.

Empfehle 1 Zimmer den geehrten Vereinsvorständen der zentralisirten Kantonsläden.

143 Achtungsvoll C. Giese, 38. Grimmstraße 38.

## Allgemeine Kommunalwähler-Versammlung in Habel's Brauerei, Bergmannstr. 57.

am Sonntag, den 6. Dezember, Vormittags 10 Uhr.

Tagesordnung:

Wie stellt sich die Arbeiter-Partei zu den bevorstehenden Stichwahlen? Referent: Oskar Krohm.

Freie Diskussion. 141

## Ortskrankenkasse der Goldschmiede.

Am Montag, den 14. Dezember, Abends 7 Uhr, findet eine

## Versammlung

der Arbeitgeber, welche Beiträge aus ihren Mitteln leisten, zur Wahl von 22 Vertretern in Niesl's Salon, Kommandantenstraße Nr. 71-72, statt.

Ebenfalls findet eine Versammlung der großjährigen (21 Jahr) Kassenmitglieder, Abends 8 1/2 Uhr, statt.

Tages-Ordnung:

1. Berichterstattung. 2. Wahl von 65 Vertretern.

Quittungsbuch legitimirt. — Der vom Bezirks-Ausschuß Berlin genehmigte Statuten-Nachtrag kommt zur Vertheilung.

142 Der Vorstand. J. A.: Adolf Berend.

## Große öffentl. Versammlung der Puker Berlins und Umgegend

am Montag, den 7. Dezember, Nachm. 4 1/2 Uhr, im „Deutschen Kaiser“, Lothringerstr. 37.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Herrn Baumeister Kehler über das Unfallversicherungs-Gesetz. 2. Abrechnung der Kommission. 3. Verschiedenes. Die Kommission.

124

Der Vorstand.

143

144

145

146

147

148

149

150

151

152

153

154

155

156

157

158

159

160

161

162

163

164

165

166

167

168

169

170

171

172

173

174

175

176

177

178

179

180

181

182

183

184

185

186

187

188

189

190

191

192

193

194

195

196

197

198

199

200

## Billigste Bezugsquelle f. Gold- u. Silberwaar.

Zu Fabrikpreisen empfiehlt Kreuze, Ringe, Boutons, Broches mit Anhänger, Medaillons, Colliers, Herren- u. Damenketten nach Gewicht, Chemisett- u. Rauchkettenknöpfe, Granatschmuck, Silberschmuck, Trauringe in Platengold und in Silber vergoldet stets vorräthig. Werkstatt für neue Arbeiten und für Reparaturen, Gravirungen, Vergoldungen, Verfilberungen etc. Einkauf von Juwelen, Gold-, Silber-Münzen und Medaillen.

A. Oertel, Berlin SW., Lindenstraße 109.

143

144

145

146

147

148

149

150

151

152

153

154

155

156

157

158

159

160

161

162

163

164

165

166

167

168

169

170

171

172

173

174

175

176

177

178

179

180

181

182

183

184

185

186

187

188

189

190

191

192

193

194

195

196

197

198

199

200

201

202

203

204

205

206

207

208

209

210

211

212

213

214

215

216

217

218

219

220

221

222

223

224

225

226

227

228

229

230

231

232

233

234

235

236

237

238

239

240

241

242

243

244

245

246

247

248

249

250

251

252







sch auf die Zeit, wo sie Gelegenheit haben, mehr zu arbeiten, und richten sich schon darauf ein. Der Normalarbeitstag aber würde den Arbeiter selbst auf das Empfindlichste treffen, namentlich was die Lohnfrage betrifft. Wer entschädigt ihn für den Ausfall an Lohn, der reduziert werden wird, wenn die Arbeitszeit reduziert wird? Der Abg. Pfannluch macht sich die Antwort leicht; er sagt: den Ausfall hat der Arbeitgeber zu tragen. Wer zwingt ihn dazu? Ihre Arbeitskammern sind dazu nicht im Stande. Darum ist es richtig: die Festsetzung des Minimallohns in Verbindung mit dem Normalarbeitstage führt direkt in den Zwangsstaat hinein. Sie (die Sozialdemokraten) kennen ja auch nur einen Arbeitgeber, den Staat selbst. Was den Normalarbeitstag für die Handlungsgehilfen betrifft, so geben ich zu, daß die letzteren zu viel angestrengt werden. Aber um diesen Uebelständen abzuwehren, dazu ist die ungeheure politische Bevormundung, welche die sozialdemokratische Partei anbietet, nicht notwendig. Man hat mir und dem Abgeordneten Löwe einen Vorwurf daraus gemacht, daß wir in der Handlungsgehilfen-Versammlung, die jüngst hier stattfand, nicht erschienen waren, während Herr Hartmann von der deutschkonfessionellen und Herr Kayser von der sozialdemokratischen Partei der Einladung gefolgt waren. Wir waren verhindert, aber als ich sah, daß das eigentlich eine sozialistische Versammlung war, bedauerte ich nicht, nicht erschienen zu sein. Es muß hübsch gewesen sein, Herrn Hartmann neben dem Kollegen Kayser zu sehen. (Abg. Hartmann: Es war auch hübsch! Heiterkeit.) Ich hatte nach dem Bericht den Eindruck, daß Herr Hartmann Arm in Arm mit Herrn Kayser sein Jahrbuch in die Schranken gefordert habe. (Große Heiterkeit.) Sie wünschen Beide die Polizei- und Staatshilfe und unterscheiden sich nur in einem Punkte: Kayser plädierte für die ideale Polizei, während Hartmann für die sehr reale königlich sächsische Polizei plädierte. Wahrscheinlich wird aber die ideale Polizei in dem Zukunftsstaate der Sozialdemokraten eine sehr reale werden, die ungleichweiliger sein wird, als die gegenwärtige reale Polizei Hartmanns. Ich verkenne nicht den schönen Gedanken, den Arbeiterstand zu heben und zu fördern. Das wird auch einmal in der Folgezeit der Punkt sein, von wo aus die sozialistische Bewegung eine mildere Beurteilung erfahren wird. Wenn aber der Abgeordnete Pfannluch sagte, die Zeit ist vorüber, wo die Arbeit adelte, so hätte ich gern gewußt, wann denn diese Zeit gewesen ist. Das ist gerade die Signatur unserer Zeit, daß die Arbeit diejenige Werthschöpfung erfährt, die ihr gebührt. Den Arbeiter auf diejenige Stufe zu heben und ihm die Stellung zu verschaffen, die ihm gebührt, dazu wollen auch wir helfen, aber auf dem Boden der gegenwärtigen Gesetzgebung und nicht auf dem Wege der Polizeigesetzgebung. (Lebhafter Beifall links.)

Abg. Dr. Kropatschek: Der Vorredner sprach vom Wettlauf der Parteien um die Gunst der Arbeiter, an dem nur die feine nicht theilnehme; ich habe aber von diesem Wettlauf auch in seinen Reden recht viel gehört. Er hat von hiesigen Damenversammlungen in einem Tone gesprochen, der beweist, daß ihm etwas an der Gunst dieser Damen liegt. (Heiterkeit.) Allerdings traten 1899 bei der Verabreichung der Gemeindeordnung auch einige Fortschrittler, u. a. Max Hirsch, für eine Beschränkung der Kinderarbeit ein, aber das Gesez der Partei diffident, und welcher Zwiespalt ja in ihr besteht, kann man aus einem Vergleich der Reden Baumbachs und der Leitartikel des „Berliner Tageblatt“ oder der „Berliner Zeitung“ ersehen. Es ist ein altes Bekenntnis der Fortschrittspartei, daß es unethisch sei, durch gesetzgeberisches staatliches Eingreifen die Menschheit glücklich zu machen. Und doch verspricht man sich von der Gemeindeordnung eine rosige Zukunft für den Handwerkerstand. Genau das Gegenteil ist eingetreten, das kann Ihnen jeder Handwerker und Arbeiter sagen. Die konservative Partei hat im preussischen Landtag bereits 1852, also vor der sozialdemokratischen Bewegung, eine Beschränkung der Kinderarbeit beantragt. Wir halten auch jetzt einen vollkommenen Schutz der Arbeiter, ihrer Frauen und Kinder in Leben und Gesundheit nicht bloß ihrem eigenen Interesse entsprechend, sondern auch dem des Staates. Die Wehrkraft des Volkes ist nach statistischen Erhebungen in den Fabrikdistricten im Abnehmen begriffen. Den einzelnen Anträgen gegenüber kann ich selbstverständlich nur meine persönliche Stellung darlegen. Eine Enquete über die Lohnverhältnisse wünsche auch ich, sie müßte jedenfalls einer Diskussion über den Minimallohn vorausgehen. Dagegen halte ich eine internationale Vereinbarung über gewisse Punkte des Arbeiterschutzes für unmöglich. Ein Verbot der Kinderarbeit bis zum 14. Jahre halte ich für wünschenswert und im Großen und Ganzen erreichbar. Den Abg. Baumbach, der sich zum Beweise der Schädigung der Kinder und durch eine solche Maßregel auf einen Bericht von Vertretern seiner Heimath bezog, verweise ich auf einen Lehrberichts im Industriebezirk Plauen, worin betont wird, daß die Kinder durch die Fabrikarbeit in ihrer intellektuellen, sittlichen und körperlichen Ausbildung aus der Tiefe geschädigt werden. Viele sind im 12. bis 14. Jahre nicht im Stande, eine halbe Seite zu lesen, ohne daß Ihnen die Augen übergehen. Sie leiden an Nervosität und lernen auf dem

der fortschreitenden Zeit die Hauptnahrungsmittel, nämlich Siedehaus, Unwissenheit, Elend und Verdrehen in positiver Abnahme begriffen sind. Aber diese Betrachtung gehört nicht hierher: würden auch tausend Glücklich auf einen Unglücklichen kommen, die Freuden der ersteren können das Leid des letzteren nicht vermindern und dem letzteren allein ist ja dieser Brief bestimmt.

Welches nun immer von den angeführten Rümern das Deine sei, Gebueuer, Du nimmst Theil an dem tiefen Weileidgedühl, das Ranche von uns erfährt, wenn wir an unsere unglücklichen Rümern denken. Wer von uns hätte es nicht auch einmal erfahren, was es heißt — unglücklich sein? Dieses wunde Herabbluten dieses dumpfe Schmerzbrüten, wer hätte es im Leben nicht empfunden; die Bitterkeit, die Kropflosigkeit und — bitterstes Weh von allen: die Neue — wer hätte diese Dinge nicht kennen gelernt?

Ja, die Neue. Jeder Mensch hat wohl eine Stunde, eine That, eine Gesinnung in seiner Vergangenheit, die er aus dem Gedächtnis tilgen wollte, die aber unauslöschbar weiter brennt. Dem selbstverschuldeten Unglück glauben die Weissen den Tribut des Mitleids nicht zollen zu müssen, und doch ist es doppelt so schwer zu tragen, als das unverschuldete. Ihr Unglücklichen, die ihr diesen Brief liest, und die ihr selbst das Schicksal auf euch herabbeschworen, unter dem Ihr seufzet, seid mir doppelt beklagt! „Oh, hätte ich doch!“ „O hätte ich doch nicht!“ Diese ewig nutzlosen Ausrufe, die das Bewußtsein Deines Unglücks bealeiten, machen dasselbe nur noch grausamer, denn der Einzige, der Dein Leid ganz zu fassen vermag — nämlich Dein Selbst — überschüttet Dich noch mit Borwürfen und sagt Dir beinahe schadenstroph: „Leide nur — es ist Dir recht geschehen.“

Nein nein — mit Leiden ist Niemandem recht geschehen. Die Strafe mag eine gerechte sein — aber es ist nicht billig, daß man so schwach, so schlecht erzogen oder so schlecht benannt war, daß Strafwürdige zu begehen. Jedes Geschöpf wird mit einem Anspruch an den in der Welt enthaltenen Glück- und Unglücksdoctrin geboren — aber dieser Borrath ist noch nicht groß genug, um für alle Geborenen

Bege von und nach der Fabrik in ständlicher Beziehung keineswegs das, was für Schulkinder wünschenswert ist. Die Gewerkschamer in Plauen wünscht zwar eine weitere Beschränkung der Kinderarbeit nicht, wohl aber, daß die Annahme von Kindern zu gewerblichen Arbeiten von der Beibringung eines ärztlichen Zeugnisses abhängig gemacht werde. Es sei hier an die preussische Verfügung aus den 40er Jahren erinnert, nach welcher in jedem Orte eine Kommission, bestehend aus einem Arzte, dem Schulvorsteher, Unternehmern, Arbeitern und dem Pfarver, die in den Fabriken beschäftigten Kinder beaufsichtigen sollte. Auch ein Verbot der Nacht- und Sonntagsarbeit der Frauen halte ich für ersprießlich und durchführbar. Sollte man aber die Tagarbeit auf 6 Stunden beschränken, so würde namentlich die Textilindustrie auf eine Beschäftigung der verheirateten Frauen überhaupt verzichten müssen. Was den Normalarbeitstag betrifft, so mag ja in Berlin die Arbeitszeit eine normale sein. In der nächsten Nähe von Berlin sind 12, 13, 14 Arbeitsstunden nichts Ungewöhnliches. Ich halte mit dem Abg. Hise einen Normalarbeitstag von 11 Stunden für die Textilindustrie für das Allerwenigste, was erreicht werden könnte. Mit den Sozialdemokraten wünsche ich dringend eine staatliche Kontrolle der Fabrikordnungen, die oft willkürlich und zu streng sind. Doch möchte ich nicht jede Strafandrohung ausschließen, sonst würden die Fabrikordnungen in der Luft schweben. Wenn wir den Schutz der Frauen und Kinder, das Verbot der Sonntagsarbeit erreichen, so haben wir schon viel für unsere Arbeiter erreicht. Das Ideal können wir auf Erden nicht erreichen, und Engel werden wir auch nicht erziehen. Wenn Herr Pfannluch das für möglich hält und an das Ebenbild Gottes erinnert, so übersteht er, daß dies Ebenbild Gottes in uns getrübt ist durch die Sünde, und che sie nicht die Selbstsucht aus dem Menschen schaffen, werden Sie auch keine zufriedenen und glücklichen Arbeiter schaffen. Die Selbstsucht auch der Arbeiter kann nur erlödet werden durch das Christenthum, und daher ist für uns Konservative die Sozialreform nur denkbar auf dem Boden des praktischen Christenthums, wovon der Reichskanzler gesprochen und das in der kaiserlichen Botschaft seinen Ausdruck gefunden hat. (Lebhafter Beifall rechts.)

Abg. Voetscher (nationalliberal): An der Lösung aller dieser Fragen hat nicht bloß dieses Haus mit seinen Fraktionen mitzuwirken, auch die Gesellschaft ist berufen, dabei mitzuwirken, ihr fällt sogar die Hauptaufgabe zu. Allerdings muß der Staat mit dem starken Arm seiner Gesetzgebung eingreifen können, aber mit weiser Vorsicht, damit sie nicht statt des Segens Schaden stifte. So muß die Beschränkung der Arbeitszeit notwendig auch eine solche der Arbeitsleistung und der Produktion im Besolge haben und bei fortbestehendem gleichmäßigem Bedarf auch eine Reduktion der Arbeitslöhne. Das würde die nächste Folge des einen sozialdemokratischen Vorschlages sein, eine solche Lösung ist also unmöglich. Ebenso unausführbar ist auch der zweite Vorschlag internationaler Verständigung über Arbeitszeit und Arbeitsverhältnisse und zwar wegen der unter den einzelnen Ländern bestehenden Disparität der wirtschaftlichen Bedingungen, des Klimas, überhaupt aller auf das wirtschaftliche Leben einwirkenden Verhältnisse. Jeder Versuch einer internationalen Regelung muß, wie der von der Schweiz unternommene, scheitern. Dem Mittel der Sozialdemokraten, der Ueberproduktion durch Herabminderung der Arbeitszeit abzuwehren, traue ich nicht recht, es würde uns unausbleiblich in das Fahrwasser des sozialdemokratischen Staates führen. Mich hat die Leichtigkeit erfaßert, mit der sich Herr Pfannluch über die ganze geltende Gesellschaftsordnung hinwegsetzt, nach ihm ist der Begriff des Eigenthums ein historisch entstandener und muß der modernen Kultur über, die kein persönliches Eigenthum kennt, weichen. Auf dieser Seite werden Sie uns niemals finden. Nach unserer Meinung steht die heutige Gesellschaft vollkommen auf dem Boden der individuellen Freiheit, dem höchsten Kulturzustande, den die Individualität je bis jetzt erreicht hatte. Könnte ich Punkte im Programm der Sozialdemokraten entdecken, welche eine Verständigung erhoffen lassen, so wäre ich zu einer Diskussion bereit, aber, wie die Sachen stehen, lassen sie uns einfach die Wahl zwischen Revolution und sozialdemokratischem Staat. Die in Rücksicht auf die Dauer der Arbeitszeit vom Abg. Ueber ausgesprochenen Beschränkungen von „mühsamer Ausbeutungslust“ und von „empfindlicher wirtschaftlicher Slaverie“ sind durchaus abzuweisen, denn in den meisten Betrieben besteht schon jetzt eine effiziente Arbeitszeit. Aus diesem Grunde würde ich empfehlen, mit der Regelung der Arbeitszeit bezüglich einzelner Betriebe vorzugehen, wie es Herr Hise empfiehlt. Wir sind entschlossen, dahingehende Vorschläge zu prüfen und überall die Regierung zu bitten, die nöthigen Erhebungen zu machen. Wie bereits gesagt, ist es aber nicht möglich, die Besserstellung der Arbeiter durch Gesetze zu erreichen. Vieles ist ja schon auf diesem Wege durch die Versicherungsgeetze geschehen, hier lagen auch die schwersten Schäden offen zu Tage, wir werden aber weiter schreiten und z. B. auch gegen unerschulbete Arbeitslosigkeit Hilfe schaffen müssen. Durch aufreizende Reden

zu reichen. Es gehört viel schmerzliches Ringen dazu, um den Freudengehalt der Welt zu erhöhen. All die großen Kämpfe der Zivilisation, die von der ersten menschlichen Wildheit an — durch Völkerverwanderungen, Kriege, Glaubensverfolgungen, Wissenschaftsmartyrertum, Revolutionen u. s. w. — bis zur heutigen Entwicklungstufe geführt haben, die also den Freudenschatz aufgestapelt, der heute in Form von materiellen, künstlerischen und moralischen Genüssen in tausend Existenzen sich vertheilt: diese Kämpfe, die in ihren Resultaten als Freude erscheinen, in ihren Bestandtheilen waren sie Schmerz. Ja, im Walzer, — bei Strauß'cher Musik in elektrisch beleuchtetem Saal getanzt — ist noch der Angstschrei des Menschen enthalten, der sich gegen den Höllenhären zur Wehre gesetzt; noch die Thänen verfolgter Horden, das Blut gefallener Krieger, die Schweißtropfen arbeitender Sklaven, der Gifttrank eines Sokrates, die Kerkerleiden eines Galilei. . . . So wie die Natur Moder, Unrath, Gerippe, Ruinen und Leiden benützt, um daraus Inself und Berge, Blumen und Aehren spritzen zu lassen, so läßt sie aus den Sorgen und Nöthen, aus den Plagen und Trauern der Menschheit — menschliche Weisheit und Güte, Kunst, Liebe, Freude und Friede entstehen.

Aber diese Erkenntnis, ich wiederhole es, bietet keinen individuellen Trost. Und einen solchen erwartete der Unglückliche doch in einem an ihn adressirten Brief zu finden. Nun denn, ich hätte wohl einen Trost bereit, aber er ist so banal, daß ich ihn kaum vorzubringen wage. Er ist freilich nur darum banal geworden, weil er einzig und weil er wahr ist. Für jeden Schmerz giebt es eine Linderung — die Zeit. Der Unglückliche will davon nichts hören — er kann nicht begreifen, daß das bloße Verfließen der Sekunden seinen Schmerz schwächen soll; diese Zumuthung beleidigt ihn beinahe. Und doch — es ist unfehlbar so. Die Zeit bedeutet eine Entfernung, so gut wie der Raum; — und so wie es keinen Donnerschlag giebt, der laut genug wäre, daß er nicht auf eine gewiss Entfernung hin zu rathen müßte, so giebt es keinen Unglückschlag, dessen Vibrationen durch die Zeitentfernung nicht immer schwächer und schwächer würden.

Aber abgesehen von der mathematischen Sicherheit

wird nichts erreicht, sondern allein durch ruhige und eingehende Prüfung. Diesen Weg werden wir weiter, wie bisher verfolgen. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Winterer (Glühler): Ich bin mit meinen Freunden der Ansicht, daß das Eingreifen des Staates in die Freiheit des Arbeiters seine Grenzen haben muß, und doch können wir uns nicht ablehnend verhalten gegen eine große Anzahl der hier gemachten Vorschläge. Unstreitig ist es die Aufgabe des Staates, den Schwachen gegen den Starken zu schützen und der Arbeiter ist im Vergleich mit dem Fabrikanten der Schwächere, auch mit dem Koalitionsrecht. Ich beginne mit der Sonntagsarbeit. Unstreitig hat der Arbeiter ein Recht darauf, den Sonntag zu seiner Erholung für sich zu verlangen. Er hat dieses Recht schon als religiöser Mensch, hat es aber vor Allem als Mitglied einer Familie. Das Familienleben wird an sich schon schwer geschädigt durch den Industriediktator, um so mehr hat der Arbeiter ein Recht zu verlangen, daß ihm nicht auch der Sonntag genommen werde. Was soll schließlich aus der Familie werden, wenn ihr Haupt nicht einmal in ihrer Mitte weilen kann? Wenn Sie es mit der Sozialreform ernst nehmen, dann sorgen Sie dafür, die Familie lebenskräftig zu erhalten. Auch ich schreibe die zunehmende Verrohung unserer arbeitenden Bevölkerung mit der Sonntagsarbeit zu. Der hundertjährige Zug der elässlichen Industrie ist bekannt. Aber auch bei uns giebt es bedauerliche Ausnahmen, welche zeigen, daß eine rechtliche Regelung der Sonntagsarbeit notwendig ist. Die Forderung eines Normalarbeitstages gegenüber wird bereits geboten sein. Amerika ist für mich nicht maßgebend, denn ich weiß, daß die amerikanischen Arbeiter sich trotz des Normalarbeitstages sehr unglücklich fühlen. Es liegt im eigenen Interesse des Arbeitgebers, die Arbeitskraft seiner Arbeiter nicht zu erschöpfen. So beträgt denn auch bei uns in der Regel ohne jegliche gesetzliche Bestimmung die Arbeitszeit nicht mehr als 11 Stunden. Aber es können Zeiten kommen, wo die Industrie in eine bedrängte Lage geräth, wo eine solche Arbeit nöthig wird, und dann werden auch lange Arbeitstage kommen. Für solche Fälle könnte vielleicht von Staats wegen dafür Fürsorge getroffen werden, daß die Arbeitskräfte der Schwächeren nicht über Gebühr ausbeutet werden. Mit einem ruinirten Arbeitergeschlecht kann ja auch die Industrie nicht mit dem Auslande konkurriren. Die Lösung der Frage der Frauen- und Kinderarbeit ist überall große Schwierigkeiten bereitet. Das beweist die Differenz der Gesetzgebung auf diesem Gebiete. Ich möchte Rücksicht zu nehmen auf die Lohn- und Lebensverhältnisse, die sich in großen Industriestädten anders stellen als in ländlichen Districten. Was die Kinderarbeit betrifft, so ist die Frage die: mit welchem Lebensjahre soll das Verbot beginnen? Auch ich empfinde es immer schmerzlich, wenn ein Kind schon in jartem Alter in die Fabrik gehen muß. Aber wenn die Familie arm ist, wenn der Lohn des Vaters nicht ausreicht zum Unterhalt derselben und wenn auch in der Fabrik andere Gelegenheit zur Beschäftigung des Kindes vorhanden ist, soll dann auch ein Gebot Platz greifen? Die Folge wird sein, daß das Kind in seiner Ernährung vernachlässigt wird, daß es auf der Gasse verkommt. In Bezug auf Frauenarbeit habe ich mich immer gewundert, daß in dieser Beziehung nicht die humane Gesetzgebung nachgeahmt haben. In unseren Fabriken finden wir die völlige Gleichstellung von Mann und Frau, und die Schwärmer für die Berechtigung beider Geschlechter hier die volle Verwirklichung seines Ideals. Ich bin der Ueberzeugung, daß wenigstens die Nachtheile der Frauenbeseitigung werden kann, die besonders schädlich einwirkt auf das Familienleben der Arbeiter. Jede Unterstützung bei diesen Reformen halte ich für bedenklich, aber ich glaube auch, daß so heiligen Interessen gegenüber nicht Ueberzeugung, daß, was ein Volk sittlich und geistig höher macht, unmöglich zu seiner Betarmung werden könne.

Die Debatte wird hierauf geschlossen. Persönlich bemerkt Abg. Voet (Gotha): Herr Baumbach hat bemerkt, daß mir die Beschäftigung in der Dampfabrik nicht schlecht bekommen zu sein scheint. Ich bin nur ein Arbeiter in der Hausindustrie beschäftigt gewesen und habe damals in der Woche 6 Groschen verdient. Wenn der Herr die Dampfabrik für so vortheilhaft hält, so kann ich ihm nur den Rath geben, seine Raackommenschaft derselben zuzuführen, denn ich auch so kräftig werde, wie Herr Baumbach das von mir behauptet hat. (Heiterkeit.)

Zur Geschäftsordnung bemerkt Abg. Halben, daß er den Schluß der Debatte verhindern worden sei, Rammen die Minorität der deutschfreisinnigen Partei eine feste parlamentarische Stellung zu den Anträgen auf Befreiung der industriellen Kinderarbeit außerhalb der elterlichen Wohnung, Wegfall der Nachtarbeit für jugendliche und weibliche Arbeiter, sowie Beschränkung der Arbeit verheiratheter Frauen im Interesse der hauswirtschaftlichen und erzieherischen Pflichten darzustellen.

dieser Abnahme, bietet die Zeit dem Rummelthier noch eine andere Chance: nämlich den Wechsel der Umstände. Erstens kann die Zukunft durch unerwartete Zufälle — wie Erbschaften, Gewinne u. dergl. — eine traurige Existenz in eine fröhliche umwandeln; ferner kann die Zeit in jeder Existenz ein allmähliches Vorrücken der Existenz nisse. Das geschieht mitunter so langsam und durch geringe Veränderungen, daß man es kaum bemerkt; aber wer kann es leugnen, daß in einem Intervall von einigen Jahren man uns und in uns Alles anders gemacht werden. Bilden wir in eine entfernte Epoche zurück, vergleichen wir damit unsere heutige Lage und was bleibt jetzt nach dem unserm damaligen Treuen, Aergern und Wünschen vor unserm Blick oder unserm Anglick? Heute hoffen wir auf andere Dinge und es tränen uns andere Dinge. Was wird es in einer zukünftig entfernten Epoche wieder sein, wenn wir auf heute zurücksehen. Ich gehe, es ist banaler — aber es ist ein sicherer Trost.

Dennoch, warum trübet er nicht? Weil das Ich die gegenwärtige Sekunde gebunden ist; weil es mir, weil ich heute leide, beinahe ebenso gleichgültig ist, zu wissen, ob ich in zwanzig Jahren vergast sein werde, als wenn ich erfahren, daß gegenwärtig der Großsultan einen Feind hat. Was geht mich der Großsultan, was mich ein weit entrückter, bis dahin vielleicht schon nicht mehr lebender Zukunftsmensch an? Ich — mein heutiges armes Ich, es leidet, es weint, es ringt die Hände — es ist verlassen, verarmt, verachtet, verzweifelt —!

Du hast recht, Unglücklicher. Dein Schmerz mag keine nicht geringer geachtet werden, weil er morgen vielleicht nicht mehr Schmerz; für heute schulde ich Dir mein Gefühl. Und dieses, dieses ganz allein hatte mein Brief den Zweck, Dir auszudrücken. Ich will Dich wider auf die Zukunft des Menschengeschlechts, noch auf Deine eigene Zukunft trösten; weder mit philosophischen weltanschaulichen Betrachtungen, noch mit abgeleiteten Linderungsmitteln, noch die herbe Wirklichkeit Deines Schmerzes wegzulassen — ich wollte Dir nur sagen: „Arme, arme Menschenseele, Dein Unglück thut mir weh!“







**Welle-Alliance-Theater.** Von dem G. v. Moser'schen Lustspiele „Ultimo“, in welchem Herr Direktor Lebrun als Kommerzienrath Schlegel eine seiner schönsten Kunstleistungen bietet, werden nur vier Aufführungen stattfinden, da am Mittwoch schon der am Wallnertheater mit so großem Erfolg gegebene Schwanl, Herr und Frau Hypocriten“ in Szene geht.

Das Louisenstädtische Theater feiert am kommenden Sonntag ein Jubiläum und zwar das der 100. Opern-Aufführung in dieser Saison. Zu diesem Festtage wird neu einstudirt Weber's „Oberon“ zum ersten Male in Szene gehen, einer Oper, die beweist, daß die Direktion an der guten klassischen Musik festhält, und bestrebt ist, dem kunstfertigen Publikum in jeder Weise entgegenzukommen. Hoffen wir, daß auch an diesem Tage ein ausverkauftes Haus die Folge sein wird.

Im Alhambra-Theater ging am Donnerstag das 5. altige Drama von Frau Charlotte Birch-Pfeiffer: „Hinko, oder König und Freirecht“, das für einige Zeit auf dem Repertoire bleiben soll, vor ausverkauftem Hause in Szene. Der romantische, bilderreiche Inhalt des Stückes übte auf das Publikum geradezu eine packende Wirkung. Gespielt wurde mit einzelnen Ausnahmen recht gut; an dem König Wenzel des Herrn Michaelis, dem Scharfrichter Jost des Regisseur Seefeld und dem Freirecht Hinko des Herrn Gebrüde war abgesehen nichts auszuweisen und Frau Wiese als Marikita, und Fräulein Häser als Frau Margarethe Bollner spielten mit Innigkeit und Feuer. In Herrn Günther, einem Schüler der Bauer'schen Theaterschule, sah man in der Rolle des Gottschalk Bollner einen jungen Debütanten, der nicht ohne Talent ist, aber doch noch viel lernen muß. Für die Aufführung des „Hinko“ hat die Direktion neue Dekorationen herstellen lassen, die vom Hofdekorationsmaler Gustav Hoffmann in sehr gelungener Weise ausgeführt worden sind und dem Drama ein glänzendes Relief giebt.

## Gerichts-Zeitung.

Die Frage, ob Thierquälerei begangen wird, wenn der Thierbesitzer beachtet, durch seine die Quälerei bedingenden Maßnahmen lediglich das Thier zu tödten, lag gestern der fünften Strafkammer hiesigen Landgerichts I zur Entscheidung vor. Der Schlossergeselle Otto Paul Reiche stand im Sommer d. J. bei dem Fabrikanten Westphal als Maschinenist in Arbeit, welcher eine größere Anzahl Kägen hielt. Dieselben hielten sich häufig im Kohlenkeller auf und verunreinigten die Kohlenvorräthe. Darüber aufgebracht, ließ Reiche in der Werkstatt die Drohung aus, daß er die Kägen seines Arbeitgebers einzeln in der Feuerung des Maschinenfelsens verbrennen werde. Am 15. Juli er. hörten die Kollegen des Reiche ein fürchterliches Kägengeschrei und nahmen wahr, wie eine Käge über und über verbrannt aus dem Feuerungsraume herausgestürzt kam und aus dem offenstehenden Fenster zum Dache hinaus sprang. Der eine Arbeiter hat alsdann das arme Thier, um es von den Schmerzen der zahlreichen Brandverletzungen zu befreien, ertränkt. Auf den von Herrn Westphal gestellten Strafantrag wurde Reiche angeklagt, durch eine und dieselbe Handlung eine fremde Sache rechtswidrig zerstört und durch Thierquälerei ein Vergerniß erregt zu haben. Das hiesige Schöffengericht verurtheilte den Angeklagten nur wegen Sachbeschädigung und zwar zu 20 Mark ev. 4 Tagen Gefängniß, annehmend, daß, da der Angeklagte die Absicht hatte, die Käge zu tödten, ihm die fernere, das Thier auch noch zu quälen, ferngelegen habe. Hiergegen richtete sich die Berufung der Staatsanwaltschaft, welche auch eine härtere Strafe für angemessen erachtete. Der Berufungsgerichtshof nahm auch nur Sachbeschädigung als Konsumat an, da namentlich der Angeklagte nicht das Entlassen der Käge aus dem Ofen vorhergesehen hat, erhöhte aber mit Rücksicht auf die an den Tag gelegte rohe Gesinnung des Angeklagten die Strafe auf 14 Tage Gefängniß.

Wegen vorsätzlicher Sachbeschädigung durch Beschädigung von Kleidern mittelst Begießens mit einer ätzenden Flüssigkeit ist die Köchin Anna Praggsch mit hiesigen Schöffengericht zu einem Monat Gefängniß bestraft worden, gegen welches Urtheil dieselbe Berufung eingelegt hat. Daraufhin hat die fünfte Strafkammer zu gestern Verhandlungstermin anberaumt. Die Angeklagte stand bis zum 8. April d. J. im Dienst des Professors v. Bergemann und hatte mit dem Hausmädchen Emma Goltz ein gemeinschaftliches Zimmer inne. Beide Bediensteten lagen fortwährend in Streit, der schließlich so weit ausartete, daß die Angeklagte am 8. April er. aus dem v. Bergemann'schen Dienst gehen mußte. Nach Entfernung derselben und beim Antritt deren Nachfolgerin Klara Julian entdeckten Beide, daß die in dem gemeinschaftlichen Spind aufbewahrten Kleidungsstücke der Goltz durch eine Flüssigkeit zerstört waren. Der Verdacht fiel selbstverständlich auf die Angeklagte, welche ausschließlich Gelegenheit hatte, in das Spind zu gelangen und welche im Besitze von Zuckersäure gewesen ist. In der Berufungsinstantz suchte die Angeklagte die ganze Sache als einen von der Goltz gegen sie geplanten Macheakt hinzustellen, und stellte sie die seltsame Behauptung auf, daß die Goltz am Tage vor ihrem Abgange die Zuckersäure an sich genommen und damit selbst ihre fast nicht mehr brauchbaren Kleider begossen hat, um einerseits die Thäterschaft auf sie zu lenken und andererseits eine Entschädigung von ihr zu erlangen. Die dafür vorgeschlagenen Bezeugen ließen die Angeklagte aber vollständig im Stich und belästigten sie vielmehr. Der Berufungsgerichtshof hielt daher die thätssächliche Feststellung des ersten Richters aufrecht und verwarf die Berufung, da die erkannte Strafe bei der an den Tag gelegten Bosheit nicht zu hoch bemessen sei.

Der am 10. Oktober als vermeintlicher Hochstapler in Untersuchungshaft genommene englische Major a. D. Charles Forrens stand gestern unter der Anklage des Betrugs resp. versuchten Betrugs in vier Fällen vor den Schranken der dritten Strafkammer hiesigen Landgerichts I. Der Angeklagte hatte Anfangs Oktober er. auf der Reise von Petersburg nach London im Centralhotel Wohnung genommen und, da ihm die Geldmittel ausgegangen waren, von verschiedenen Personen kleine Darlehne erhoben. Im Centralhotel war er 52 Mark schuldig geworden und hatte außerdem von dem Kassier derselben 20 Mk. geliehen. Da die aus London erwarteten Geldmittel nicht eintrafen, nahm man an, einen Hochstapler vor sich zu haben und verhaftete ihn. In der gestrigen mit Hilfe des gerichtlichen Dolmetschers der englischen Sprache, Hrn. Wagner, geführten Verhandlung stellte sich heraus, daß der Angeklagte nirgends falsche Vorspiegelungen gemacht hat. Da außerdem von einer aus London für den Angeklagten eingegangenen Geldsumme sämtliche hier gemachten Schulden bezahlt worden sind, beantragte der Staatsanwalt selbst die Freisprechung des Angeklagten, auf welche der Gerichtshof auch erkannte. Die verbliebenen achtwöchige Untersuchungshaft dürfte für den vom Angeklagten selbst verschuldeten Verthum über seine Person etwas herab sein.

P. Das übermäßig schnelle Fahren eines Schlächterwagens hat vor einiger Zeit einen Unfall veranlaßt, wie ein solcher sich in den volkreichen Straßen Berlins täglich ereignen kann, besonders in dem lindergelegenen Norden der Stadt. In der Charlottenburgerstraße in Weihensee spielte an einem Nachmittage im Mai d. J. eine Schaar fröhlicher Kinder, als unglücklich das dem Schlächtermeister Köhler gehörige Gefährt dahergebraust kam und mitten hinein in dem Schwarm fuhr. Eins der Kinder, die 2-jährige Tochter des Arbeiters Sieger, vermochte indessen nicht, wie die etwas älteren Spielgenossen, dem Wagen rechtzeitig auszuweichen und gerieth in Folge dessen unter die Vorder- und Hinterräder des Wagens. Ob Jemand hinzupringen konnte, um das Unglück zu verhindern, war dem kleinen Kinde das Fleisch vom Ober- und Unterschenkel losgerissen und bis vor Kurzem hat das Kind auf dem Schmerzenslager ausharren müssen. Gegen den Fahrer

des Wagens, den Schlächtergehilfen Karl Geu war daraufhin Anklage erhoben wegen fahrlässiger Körperverletzung. Im gestrigen Audienz-Termin dieserhalb vor der Strafkammer des Landgerichts II wurde durch die Beweis-Aufnahme festgestellt, daß Geu der von seinen Berufsgenossen erpöckelten Unfälle des plötzlichen Antrabens von der Stelle ebenfalls gehuldigt und dadurch das Unglück verschuldet hat. Zu seinen Gunsten sprach, daß er überaus bestige Pferde gehabt und daß dieselben nach längerem Halten plötzlich, als Geu den Boden losgingen. Wie bei der Urtheilsverkündung hervorgehoben wurde, lag die Fahrlässigkeit des Angeklagten auch darin, daß er frener unterließ seinen Begleiter, bevor er den Kutschbock bestieg, an den Kopf der Pferde zu postieren. Der Staatsanwalt beantragte 3 Wochen Gefängniß; das Urtheil lautete auf 14 Tage Gefängniß.

## Vereine und Versammlungen.

Der Arbeiter-Bezirksverein Süd-Ost hielt am Mittwoch, den 2. Dezember, seine regelmäßige Versammlung ab, in welcher Herr Gebriß über den Soldatenhandel des vorigen Jahrhunderts referirte. Derselbe führte etwa folgendes aus: Die Zeit, über welche ich zu sprechen gedenke, liegt zwar weit hinter uns, aber das angeordnete Thema ist desseungeachtet wichtig, von einem Arbeiter vor Arbeitern erörtert zu werden. England hat schon häufig mit seinen Kolonien in Konflikt gelegen. Letztere hatten schon im vorigen Jahrhundert das Bedürfnis, sich von sogenannten Mutterlande zu emancipiren und ihre Geschäfte selbst zu leiten. Dies Bestreben nannte man in England Rebellion und man suchte dasselbe mit Gewalt niederzuhalten. Da das englische Volk aber anders dachte, als die Regierung, so hielt es schwer, im eigenen Lande Soldaten anzuwerben, deshalb wandte man sich an Rußland, um von dort Soldaten zu erhalten, bekam aber von der Kaiserin Katharina den Befehl, daß ein solcher Schacher die Ehre Rußlands bestände würde. In dieser Noth boten sich heruntergekommene deutsche Offiziere an, um das nöthige Menschenmaterial herbeizuschaffen. König Georg von England sagte zwar wörtlich: „Ich mache mich durch Annahme dieses Handels selbst zum Menschenhändler, was kein christliches Handwerk sein soll“, desseungeachtet wurde jedoch der Antrag deutschen Offiziere akzeptirt. Deutschland lieferte Soldaten. Der erste Menschenmaler ging nach Braunschweig. Der Herzog dieses Landes saß tief in Schulden und war es für ihn ein Rettungsanker, aus den Kassen des Landes Kapital schlagen zu können. Er lieferte für 1 1/2 Million 4000 Mann nach England; dieselben waren jedoch so schlecht eingekleidet, daß sie wie eine Herde Bagabonden in England anlangen, und die englische Regierung gezwungen war, 30000 Thaler für ihre Equipirung auszugeben. Die Händler suchten bei diesem Geschäft auch ihr Schädchen zu scheeren, indem die Risten, welche Stiesel enthalten sollten und welche erst auf hoher See geöffnet wurden, mit verbrauchten Ballschuben gefüllt waren. (Weiterkeit.) Andere Fürsten machten das Beispiel des Braunschweigers nach und beüllten sich, auch ihrerseits Verträge mit England abzuschließen. Es begann nun eine wahre Jagd auf Menschen. Handwerker wurden aus der Werkstatt, Künstler aus den Ateliers, Reisende von der Landstraße geholt und wehe den Angehörigen, welche sich beschwerten wollten, Stochhiebe für die Mutter, Zuchtstaus für den Vater waren die Folgen. Redner verbreitet sich sodann des Weiteren über sonstige Krivolitäten und Grausamkeiten, welche die Signatur jener Zeit waren. Ein Beispiel für viele: der große Festung belam vom Herzog von Braunschweig ein Jahregehalt von 300 Thaler, dahingegen der Theaterdirektor 30000 Thaler und letzterer hatte im Gegentage zu Leistung nur ganz untergeordnete Wünsche des Fürsten zu erfüllen. Auch die Wirtshauswirtschaft ging damals so weit, daß auf Wunsch einer solchen Dame ein Herzog einen Schornsteinfeger vom Dache schoß, um der „Dame“ dadurch ein Vergnügen zu bereiten. Am andern Tage belam die weinende Wittwe mit ihren Kindern auf dringendes Vorstellen 5 Frank Entschädigung. Mit der Aufforderung, immer vorwärts zu streben, schloß der Vortragende unter dem Beifall der Versammlung sein Referat. — Im weiteren Verlauf der Versammlung wurde beschlossen, eine Exkursion nach der Versuchstation des Herrn Professor Dr. Petri in Marienfelde am Sonntag, den 6. Dezember, zu machen. Versammlungsort Schlesischer Bahnhof, 10 Uhr Vormittags. Zu „Verschiedenes“ wurde einstimmig beschlossen, eine Zellerfassung für ein erkranktes Mitglied vorzunehmen und derselben noch 15 Mk. aus der Vereinskasse hinzuzufügen. Die Sammlung ergab 16 Mark.

Im Arbeiterbezirksverein für den Osten sprach am Dienstag, den 1. ds. Mts., Herr Flatau über „Arbeiterbezirksvereine und Arbeiter-Bildungsvereine“, um damit denjenigen, welche gegen seine Ausführungen im „Sprechsaal“ des „Volksblatt“ aufgetreten sind, Gelegenheit zur Diskussion zu geben. Die Versammlung war von weit über 1000 Personen besucht. Redner führte etwa folgendes an: Die überwiegende Zahl der organisirten Arbeiter gehört den Fachvereinen, den Arbeiterbezirksvereinen und der freireligiösen Gemeinde an, er bedauere, daß die Fachvereine sich nicht verbinden, denn sie seien momentan die besten Vereine. Redner forderte auf, diesen Vereinen beizutreten. In jüngster Zeit sei ein neuer Verein begründet worden, an dessen Spitze hauptsächlich Schriftsteller stehen. Bei aller Achtung vor diesen Vereinen darf aber doch nicht vergessen werden, daß dieselben den größeren Arbeiterkreisen bisher nur wenig bekannt geworden sind. Trotzdem er die größte Achtung vor der Uneigennützigkeit dieser Herren habe, meinte Redner, daß sie doch weit mehr für die Interessen der Arbeiter und für deren geistige Ausbildung wirken könnten, wenn sie ihre Thätigkeit den Fachvereinen und den Arbeiterbezirksvereinen widmen und diese Vereine kräftig unterstützen würden. — Ferner schilderte er die lehrreichen Vorträge, welche im „Arbeiter-Bezirksverein für den Osten“ schon gehalten wurden, kritisirte auch die Herren, welche die Zuhörer nur durch ihre Worte hinreißen und war der Meinung, daß ein „Nichtredner“ oft mehr leiste, als ein Redner. Auch machte er den Vorschlag, „zwei Mitglieder auf Kosten des Vereins die Stenographie erlernen zu lassen.“ Vorgesetzter wurde in der Diskussion von Herrn Voigt entschieden belächelt. Herr Regner sprach sich im Sinne des Referenten aus. Darauf sprach Herr Schriftsteller Christensen für den „Volksbildungsverein“. Er widerlegte verschiedene Punkte des Vortrages des Herrn Flatau und schloß mit der Bemerkung, daß, wenn er sehen würde, die Fachvereine oder Bezirksvereine würden durch den Volksbildungsverein geschwächt, er sofort diesem Verein austreten würde. Ferner beibehielten sich an der Diskussion die Herren Bollert und Löschner. — Der vorgeschlagenen Zeit wegen wurde von der Versammlung beschlossen, die noch aus der Tagesordnung stehenden Gegenstände, Rückblicke auf die letzten Kommunalwahlen“ und „Fragelasten“ von der Tagesordnung abzusetzen, ebenso ein Unterstützungsgefuch. Die nächste Versammlung findet am Dienstag, den 15. Dezember statt.

Der Fachverein sämtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Gewerkschaften hatte zum Donnerstag Abend in Grotwell's Bierhallen eine vom Drechsler Herrn Brause geleitete öffentliche Drechsler-Versammlung einberufen. Laut Tagesordnung sollten über die aus den Erfahrungen der neuesten Drechsler-Lohnbewegung sich ergebenden Lehren und Maßnahmen bezüglich der Gewerkschaftsorganisation der Drechsler und verwandten Berufsgenossen Berathung gepflogen und Beschlüsse gefaßt werden. Doch wurde von letzteren, speziell in Betreff der Frage, auf welche Weise man für die im nächsten Frühjahr unumgänglich notwendige Wiederaufnahme der Lohnbewegung einen ausreichenden Generalunterstützungsfonds zu beschaffen im Stande sei, vorläufig — und zwar mit Rück-

sicht auf den schwachen Besuch der Versammlung — noch nicht stand genommen und die Beschlusfassung hierüber bis zu dem nächsten Donnerstag, den 10. d. M., statiftandenden großen öffentlichen General-Versammlung der Berliner Drechsler- und Berufsgenossen verlag, in welcher auch über die Einnahmen und Ausgaben des General-Unterstützungsfonds während der letzten Lohnbewegung eingehende Rechnung gelegt werden wird. Bezüglich des Fonds selbst der Kassier Herr Buchmann einstellte nur mit, daß sich die Einnahmen auf 2300 M. und die Ausgaben auf 2000 M. beläufigen, also noch ein Ueberschuß von 270 M. vorhanden ist, sowie daß der Fonds zum weitaus größten Theile von den anderen hiesigen und auswärtigen Gewerkschaften und nur zu einem geringen Theile von den Drechsler und verwandten Berufen selbst aufgebracht wurde. Herr Sündermann gab als Referent zunächst einen kurzen Rückblick auf die jüngste Lohnbewegung, an der sich von sämmtlichen hiesigen 645 Drechslerwerkstätten (einschließlich der 81 Metalldrechslerereien) mit zusammen circa 1500 Gesellen und 96 Werkstätten (insgesamt 400 Gesellen) betheiligt haben, trotz des bekannten Durchschnittslohns von 18 M. 50 Pf., der Rintmahlöhne von 9 und 8 M. und der Maximalöhne von 15-24 M. in einzelnen großen Werkstätten und Fabriken. Dennoch könne man mit den erzielten Resultaten vorläufig zufrieden sein, müßte aber unaufhörlich und mit äußerster Kraftanstrengung bemühen, daß sich endlich einmal die große Mehrzahl der Berufsgenossen und nicht nur, wie bisher, einige Hunderte an der führenden Organisation durch Beitritt zum Fachverein betheiligt. In der sich hieran anschließenden Diskussion sprachen sich die Redner in diesem Sinne aus und gab Herr Brause den Wünsche aller einsichtigen Gewerkschaften nach baldiger Verschmelzung der am hiesigen Plage noch getrennt bestehenden beiden Drechsler- und Berufsgenossen-Vereinigungen lebhaften Ausdruck, der den Beifall der Versammlung hervorrief.

Die vom Arbeiter-Bezirksverein „Unsererzeit“ gefaßte den 5. Berliner Reichstagswahlkreis verfaßte Petition an den Reichstag um Annahme des von der sozialdemokratischen Fraktion beantragten Arbeiterzuschlaggesetzes ist gestern mit 957 Unterschriften bedeckt, an das Bureau des Reichstages abgefaßt worden.

Öffentliche Versammlung der Lithographen-Schleifer und verwandten Berufsgenossen. Sonntag, den 6. Dezember, Vormittags 10 1/2 Uhr, im Saale des Seefeld, Grenadier-Str. Nr. 33. Tagesordnung: 1. Begründung eines Vereins.

Bau- und Fabrikarbeiter-Kranken- und Begräbniskasse. Sonntag, den 6. Dezember, Vorm. 10 Uhr, im Saale des Herrn Uebel, Raunynstr. 27. Generalversammlung der Mitglieder. Tagesordnung: 1. Vorstandswahl. 2. Bericht des Vorstands. 3. Rechnungsabrechnung.

Arbeiter-Verein „Hoffnung“ für Friedrichshagen und Umgegend. Sonnabend, den 5. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, im Saale des Herrn Uebel, Raunynstr. 27. Generalversammlung der Mitglieder. Tagesordnung: 1. Vorstandswahl. 2. Bericht des Vorstands. 3. Rechnungsabrechnung.

Verein der Sattler und Fachgenossen. Sonntag, den 5. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in Grotwell's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. Tagesordnung: 1. Vortrag des Hrn. Dr. Benkendorf über: „Feuerbeschützungen“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Verein der Berliner Bauanschläger. Sonntag, den 6. Dezember, Vormittags 10 Uhr, Vereinsversammlung im Breuß, Oranienstr. 51.

Öffentliche Versammlung sämtlicher Metallschleifer Berlins und Umgegend in Rieß's Salon, Kommandantenstr. 71/72. Sonntag, den 6. Dezember, Vormittags 10 Uhr. Tagesordnung: 1. Vortrag über das Arbeiterlohngesetz. Referent Herr Michelsen. 2. Kassendbericht. 3. Verschiedenes.

Eine öffentliche Kommunalwähler-Versammlung für den 10. Kommunal-Wahlbezirk findet am Sonntag, den 6. Dezember, Vormittags 10 Uhr, in Habel's Brauerei, Bergmannstraße 5-7, statt.

Fachverein der Former und Berufsgenossen. Sonntag, den 7. Dezember in Reußers Salon, Wasserstr. 63. erste Mitgliederversammlung, wozu sämtliche Former und Berufsgenossen eingeladen sind.

Öffentliche Versammlung der Maler Sonntag, den 6. Dezember, Vormittags 10 1/2 Uhr, in Wirtz's Salon, Dreßdenerstr. 45. Tagesordnung: 1. Kommissionsbericht und Abrechnung vom Maurerfest. 2. Abrechnung vom Streit der Leipziger Kollegen. 3. Verschiedenes.

Öffentliche Versammlung sämtlicher Metallschraubendreher, Fecondreher und Berufsgenossen Berlin. Sonntag, den 6. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, im Saale des Herrn Schwarmüller, Kollbergstr. 23. Tagesordnung: 1. Bericht über die Nothwendigkeit einer Organisation in unserer Branche. 2. Einberufung der Versammlung erwartet, daß die Kollegen, insbesondere die in vorliegender Gegend wohnenden, Mann für Mann am Plage sein werden.

Fischer-Verein. Heute Abend 8 1/2 Uhr, Rotbuisstr. 4. Vortrag des Herrn Dr. Stahn. Billets zu dem am 1. Dezember nachmittags in Keller's Kollager (Pavendalbe) vom Verein veranstalteten Vergnügen, sind in den Versammlungen zu haben.

Der Fachverein der Schneider hält am Montag, den 7. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, eine Generalversammlung in Grotwell's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79 (obere Saal). Tagesordnung: 1. Quartalsabrechnung. 2. Rechnungsabrechnung vom Stiftungsfest. 3. Vorstandswahl und Verschiedenes.

Der Bezirksverein der arbeitenden Bevölkerung des Südwesten Berlins hält am Montag, den 7. Dezember, Abends 8 Uhr, in den „Kaiserhallen“, Alte Jakobstraße 136, seine ordentliche Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Wahl eines aus drei Mitgliedern bestehenden Ausschusses zur Prüfung der Jahresrechnung. 3. Verschiedenes. Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich zu erscheinen. Gäste sind willkommen.

Bade-Klub „Lauter“ ordentliche Versammlung heute Abend 9 Uhr im Restaurant „San Francisco“, Scharrstr. 5. Gäste willkommen.

Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die nächste Bezirksversammlung am Montag, den 7. Dezember, Abends 8 Uhr, bei Herrn Schönhauser, Allee 162, stattfindet. Tagesordnung: 1. Vortrag: „Einiges aus der Geschichte Preußens“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. Zahlreiche Rückblicke der Mitglieder ist notwendig. Gäste haben Zutritt. Es wird gebeten, die Petitionslisten für den Reichstags-Gesandtschaften bis Montag Abend, entweder in der Versammlung oder beim Vorsitzenden Ballmüller, Veteranenstraße 26, abzuliefern.

Arbeiterbezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding. Montag, den 7. Dezember, Abends 8 Uhr, Versammlung im Wedding, Park, Müllerstraße 178. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Prof. Dr. Betz über: „Die Reinigung der Kanalisationabwässer und die Umwandlung der Niederschläge in einen wirksamen Düng“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. — Gäste haben Zutritt. Ablieferung der Petitionslisten.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen Abonnenten die Nummer 10 des „Illustrirten Sonntagstagsblatt“ bei.